L.eleg.m.
836

L. eleg. m. Zeitvertreib
836.

<36611209720018 7

<36611209720018

Bayer. Staatsbibliothek

Angenehmer

Zeitvertreib

lustiger

Gesellschaften

oder

Räthsel, witzige Einfälle, kleine Geschichten, Karten-Künsten, Gesundheiten, ꝛc. ꝛc.

Neueste Auflage.

Frankfurt und Leipzig. 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Räthsel.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1. Fr. Ich bin das, was ich scheine: aber nicht dessen, der mich trägt. Mich trägt aber der Fürst, der Edelman und der Burger, nur nicht der Bauer: doch auch nur in Europa, in den übrigen Welttheilen weiß man nichts von mir? Antwort. Die Peruke.

2. Fr. Die Sonne kochts, die Hand brichts, der Fuß tritts, der Mund geniests. Antw. Der Wein.

3. Fr. Ich bin bald Finsterniß bald Licht, Man sieht etwas durch mich, und sieht es nicht? Antw. Der Nebel.

4. Fr. Was ist bey der Mahlzeit das Unentbehrlichste? Antw. Der Mund.

5. Fr. Ich rede ohne Zunge, ich schreye ohne Lunge, ich nehme Theil an Freud und Schmerz und habe doch kein Herz? Antw. Die Glocke.

6. Fr. Ich wachse aus der Erde und kleide jederman, vom Kaiser und vom König bis auf den Bettelmann. Antw. Die Leinwand.

7. Fr. Es folgt uns stets, doch nur bey Licht: Und schnell verschwindet es, so bald's an dem gebricht. Antw. Der Schatten.

8. Fr. Man kochts nicht, man trinkts nicht, man schlingts nicht und schmeckt doch vielen gut? Antw. Der Rauchtaback.

9. Fr. Ich hab ein kleines Loch, und bin glatt, flink und rein, doch ohne jenes würd ich gar nicht nutzbar seyn, die prächtigsten, die schönsten Werke, Vollend ich blos durch

Kunst und sonder alle Stärke: ein sauber Häusgen ists, worin mein Körper ruht: wer mich nicht schicklich braucht, dem kost es oft sein Blut? Antw. Die Nähnadel.

10. Fr. Ists wahr ein Sperling frißt eher einen Scheffel Haber als ein Pferd? Antw. Der Sperling frißt eher Haber als er ein Pferd frißt.

11. Fr. Ich diene in der Kirche und in der Küche, aus meinem Hauch erthönen Stimmen und das Feuer geräth in Flammen Antw. Der Blasebalg.

12. Fr. Unter meiner Verwahrung sind Geheimnisse und Schätze meistens sicher, und doch überwältigt mich jedes Kind? Antw. Das Siegel.

13. Fr. Ich bin unförmlich, lästig, schwer, kriech ohne Füße nur auf meinem Bauch einher, und laufe dennoch so geschwind wie der Wind? Antw. Das Schiff.

14. Fr. Zwey Löcher habe ich, zween Finger brauche ich, so mach ich lang und großes klein, und trenne, was nicht soll beysammen seyn? Antw. Die Scheere.

15. Fr. Ich bin glänzend, schön und rein, aber schmutzig hinten drein? Antw. Der Schnee.

16. Fr. Stets sind wir unser zwey, und auch einander so getreu, daß man uns nicht leicht trennen kann; auch denkt der Mensch nicht leicht daran, wir sind ihm öfters sehr beschwerlich: jedoch auf Reisen unentbehrlich? Antw. Ein Paar Stiefeln.

17. Fr. Ich bin von einem Thier, oft nährst du dich von mir: doch zehr ich von mir selbst, so leucht ich Leser dir? Antw. Ein Licht.

18. Fr. Man ziehet mich tief aus der Erde, und ob ich gleich verachtet werde, so sage mir doch jedermann, ob er mich wohl entbehren kann? in groß und kleinen Städten macht man mich zum Gegenstand der Pracht? Antw. Ein Brunnen.

19. Fr. Ich führe Brücken über die Seen, doch muß man mich vorsichtig begehen, O welche Freude haben nicht über mich die Knaben? Antw. Das Eis.

20. Fr. Wer geht am spätesten zu Bette, und steht am früheſten wieder auf, wird für jenes bezahlt, für dieses aber nicht? Antw Ein Nachtwächter.

21. Fr. Welch ein nützlich Buch bin ich, unentbehrlich für das Haus: Witz und Kunst ersehen mich, oft zu ihrem Fahrzeug aus. Antw. Ein Calender.

22. Fr.

Welt, als wär ich dir nichts nütze, und wirfst mich oft in fernsten Winkel hin? Antw. Eine Mütze.

46. Fr. Mein Schwesterchen und ich, ihr Bruder, gleichen sich sehr wenig; sie ist schwarz, ich weis, sie stets mehr kalt, ich stets mehr heis; wir fliehn uns, doch sie folgt stets mir und ich ihr nach, und niemals wohnten wir noch unter einem Dach. Antw. Der Tag und die Nacht.

47. Fr. Zweymal fünf macht Zehn: diese laß ich alle sehn: Zweymal fünf macht zehn, doch davon laß ich die zween, nicht die Zehne sehn? Antw. Die Handschuhe und die Strümpfe.

48. Fr. Viel wichtig's in der Welt fliest aus mir ganz allein; kaum wird etwas gemacht, ich muß das Mittel seyn. Doch meine Schwester muß mir ihren Beystand leihn, sonst würde viel verhunzt, und viel unscheinbar seyn. Wann ich der Regen bin, ist sie der Sonnenschein. Antw. Das Dintenfaß und die Streusandbüchse.

49. Fr. Geheimnisse vertraut mir der und jener an: er weiß ich schweige wohl, wenn er nur schweigen kan. Bald quält man mich und bald sucht man mich zu entzücken: zu meiner Pein sucht mich dein Stolz oft auszuschmücken; doch lieber würde mir von dir ein Liedchen seyn, als Peru's Gold und Edelgestein. Antw. Das Ohr.

50. Fr. Ohne Schiff und ohne Mast, ohne Seegel, ohne Brücken, trag ich deines Körpers Last, schnell auf blauer Fluthen Rücken. Nicht zum Sitzen, nein: zum Stehen, ist mein Fahrzeug blos gemacht; du must stehen, schweben, gehen, sonst nimm deinen Kopf in acht. Antw. Die Schlittschuhe.

51. Fr. Mohr, Soldat, Heyducke, Laufer, Schornsteinfeger, Hund und Hahn, Apfel, Krug und Ball und Pflaume, Wurst und Gurke, Uhr und Schwan. Mütz und Fächer, Hos' und Huth und ... damit die Dinge sprechen; sag, was würdest du wohl thun? ... Ich? ich würde sie zerbrechen? Antw. Eine Schüssel mit Devisen.

52. Fr. Lauf ich bald da und bald dorthin, so thue ich meine Pflicht: doch, wenn ich recht auf meinem Platze bin, thu ich sie nicht. Antw. Ein Wagen.

53. Fr. Ich bin ein sehr verachtet Thier, doch welchen Vortheil bring ich dir; die Ruh befördert dir mein Kleid, an einem deiner grösten Feste, bin ich die liebste Kost der

 Gäste;

Gäste; Ein schlechter Theil von mir giebt oft Unsterblichkeit? Antw. Eine Gans.

54. Fr. Obgleich nicht meine Zunge spricht, so kan ich sie doch nicht entbehren; ich muß, was recht ist oder nicht, die Menschen augenblicklich lehren? Antw. Eine Waage.

55. Fr. Ich mache Tag, mein Kind macht Nacht, wenn dieses nicht so viel als ich Verwüstung macht, so bringt es auch nie so viel Vortheil ein; doch kann ich und mein Kind niemals getrennet seyn? Antw. Das Feuer.

56. Fr. Ob ich gleich stets nach Blut begierig bin, so kostet's doch niemand das Leben, der kleinste Raub wird mir niemals vergeben, denn rettet mich kein Sprung, so bin ich auch dahin.? Antw. Ein Floh.

57. Fr. Mein Amt ist nicht sehr appetitlich: doch ist mein Kerker schön und niedlich, dem Alten nütz ich stets, und dem, der vornehm zehrt, da mich der Jüngling leicht, der arme ganz entbehrt? Antw. Ein Zahnstocher.

58. Fr. Nie hört'st und sahst du mich; doch ward aus mir und ist die Welt, und alles, was du drinnen hörst und siehst? Antw. Das Nichts.

59. Fr. Wer dächt es? jung bin ich so böse, daß niemand mir leicht zu nahe kam, der mich nicht böse fand; und bin ich alt und welk, so liebt mich jedermann, und findet mich recht sanft, schmieg ich mich an ihn an? Antw. Eine Nessel.

60. Fr. Mit jedem Tage ändern hier, sich die Bewohner: durch die Thür, geht niemand aus, geht niemand ein, daß ihm nicht Todt und Strafe dräun? Antw. Die Hauptwache.

61. Fr. In Beuteln reich ich dir mein rundes Erbtheil dar, jung liebst du mich ganz, zermalmet übers Jahr. Antw. Die Schoten.

62. Fr. Ich trage Lasten über Seen, vereine Klüfte steiler Höhn, und bleibe dennoch stille stehn? Antw. Eine Brücke.

63. Fr. Weis kam ich auf die Welt: ich wuchs und ward ganz grün, und du verschmähtest mich, nun wurd ich schwarz und roth, mein Herz wie Stein so hart; nun lab ich und ergötz ich dich? Antw. Die Kirsche.

64. Fr. Ich bin ein armer, magrer Rücken, und habe weder Fleisch noch Bein, und doch muß Fleisch und Bein

von

22. Fr. Rund ist die erste Form, allein man macht aus mir ein Dreyeck, und so nütz ich wirklich wenig dir? Antw. Ein Hut.

23. Fr. Mein Maasstab ist der Sonnen Lauf, des Menschen ganzes Thun und Wesen, bestimmt und zeichnet man durchgängig nach mir auf, du must mich zählen oder lesen? Antw. Die Uhr.

24. Fr. Es ist das kälteste und wärmste Kleid zugleich unmenschlich weit: doch wird kein Schneider von mir reich? Antw. Der Schnee.

25. Fr. Ohne Füße brauche ich vier Füße um zwey Füße zu tragen, und schütze für Wind und Wetter? Antw. Eine Sänfte.

26. Fr. Wer hat den Wolff über den Berg getragen? Antw. Die Wölfin.

27. Ich Kopf und Schwanz auf dem Papier, bin von ganz eignem Wesen; wie viel Vergnügen schaff ich dir, kanst du mich mit den Fingern lesen? Antw. Die Musiknoten.

28. Fr. So lang mein Körper ist, so lang ist fast mein Haar, Pomaden und Frisur kan ich durchaus nicht leiden: Ich zehr von fremden Eingeweiden, doch scheuen sie nicht die Gefahr; sie singen vielmehr und beben für Freuden? Antw. Ein Fidelbogen.

29. Fr. Ich hüpfe froh auf einem Bein, doch giebt man mir nicht herbe Schläge, so werd ich immer träge, und leblos für die Freude seyn? Antw. Der Krausel.

30. Fr. Am Tage hab ich nichts zu thun, man läst mich in dem Winkel ruhn; jedoch wann bricht die Nacht herein, so schluck ich Feuer und Flammen ein? Antw. Die Lichtputze.

31. Fr. So rein ich auch die Wahrheit sage, so hör ich auch gar oft die Klage, von dem, ich sey voll Schmeicheley, von jenem, ich sey zu getreu? Antw. Ein Spiegel.

32. Fr. Wie ich bin, so bleibe ich; bin ich jung, so bleib ich jung; bin ich alt, so bleib ich alt, seh ich süs, so bleib ich süs; seh ich finster, so bleib ich finster. Ich habe Augen und sehe nicht, Ohren und höre nicht, einen Mund und rede nicht? Antw. Ein Portrait.

33. Fr. Ich bin ein niedlich kleiner Pfahl, mit viel Kunst gemacht von glänzendem Metall, Beym Putz der Schönen Hülfe und Stütze, doch zahlt man nie in mir den Werth, nach dem ich nütze? Antw. Eine Stecknadel.

34. Fr. Lieblich ist meine Nahrung, süs ist die Frucht meiner Arbeit, gefährlich meine Rache. Antw. Die Biene.

35. Fr. Im Sommer nur erschein ich dir, so schön ich bin, so hasch'st du doch umsonst nach mir? Antw. Ein Regenbogen.

36. Fr. Ich habe keine Mutter und mein Vater ist mein Mann? Antw. Die Eva.

37. Fr. Willst du dich für Gefahren, bey Sturm und Wind in Finsterniß verwahren, so nimm mein Häußchen wahr, das dir zu Diensten steht, und wenn du willst, selbst mit dir geht. Antw. Eine Laterne.

38. Fr. Mir öffnen selbst der Fürsten Ohren sich, und, wunderbar genug! niemand beneidet mich. Antw. Ein Ohrlöffel.

39. Fr. Mein Endzweck ist Betrug: ein heßliches Gesicht gewinnt durch mich sehr viel, allein ein schönes nicht. Antw. Eine Maske.

40. Fr. Mein Vater ist nur in der Küche gut, wo er das niedrigste von allen Dingen thut: allein mich kann kein Staat entbehren, ja eine halbe Welt muß sich von mir ernähren. Antw. Der Flederwisch und der Federkiel.

41. Fr. Ich bin der Sclaven Last, des Frauenzimmers Zier, dem bin ich leicht und jenem schwer: doch gäben beide was dafür, wenn ich hier schwer und dorten leichte wär. Antw. Die goldene und eiserne Kette.

42. Fr. Ich zwei bin eins, vom Kind und Jüngling oft verlacht, im Alter stets, doch auch bei einem Volk in Ehren: wohl dem, der mich ganz kan entbehren! weh dem, dem das Geschick mich ganz unbrauchbar macht. Antw. Ein Brill.

43. Fr. Ich bin nur Staub. Ein klein geflügelt Thier, macht Hos' und Wämschen sich aus mir: noch mehr, es macht sich gar daraus, ein eigen und bequemes Haus: allein, da bricht der Mensch mit Dampf und Eisen ein, und zwinget mich sein Licht zu seyn. Antw. Das War.

44. Fr. Ich steh mit einem Fus fest, daß er sich nicht rührt, indeß der andere schnell marschirt; und so thu ich, wenns mir gefällt, selbst Reisen um die halbe Welt. Antw. Ein Zirkel.

45. Fr. So wenig edel ich in deinen Augen bin, so edel ist der Theil, der ich an dir beschütze: doch thust du für der

Welt,

88. Fr. Es hat keinen Körper und ist doch sichtbar? Antw. Ein Schatten.

89. Fr. Welche hirnlose Köpfe sind die unentbehrlichsten in der Welt? Die Köpfe der Stecknadeln, ohne diese würde man sich in die Finger stechen.

90. Fr. Warum hängt der Dieb? Antw. Weil der Strick zu kurz ist, sonst könnte er spazieren gehen.

91. Fr. Welches Licht brennet länger ein gegossenes oder ein gezogenes? Antw. Keines, denn sie brennen beyde kürzer.

92. Fr. Wie schreibt man 89 mit gleichen Zahlen? Antw. $88\frac{8}{8}$

93. Fr. Je mehr man davon nimmt, desto größer wird es, und je mehr man davon thut, desto kleiner wird es. Antw. Ein Loch.

94. Fr. Welche Leute werden von Wasser und Wind gespeist? Antw. Die Müller.

95. Fr. Wo schmeckt der Wein am besten? Antw. Auf der Zunge.

96. Fr. Wo sind die erste Bäume gewachsen? Antw. Auf dem Stamm.

97. Fr. Wie schreibt man tausend ohne Nullen und doch mit Ziffern? Antw. $999\frac{9}{9}$

98. Fr. Wer kan alle Sprachen reden? Antw. Das Echo.

99. Fr. Es kommt vom Leben, hat kein Leben, und kan doch einem jeden Antwort geben? Antw. Die Schreibfeder.

100. Fr. Wenn ist der Schüler über seinen Meister? Antw. Wenn er im obern Stock arbeitet.

101. Fr. Wo haben die Meere und Flüsse kein Wasser, die Städte keine Häuser und die Felder keine Früchte? Antw. Auf der Landkarte.

102 Fr. Es trägt seinen Herrn und wird von seinem Herrn getragen. Antw. Die Schuhsohlen.

103. Fr. Wer es hat, der sagt es nicht: wer es bekommt, der kennt es nicht, und wer es kennt, der will es nicht? Antw. Falsches Geld.

104. Fr. Alle Menschen bedürfen ihn, aber keiner braucht ihn mehr als einmal? Der Todtengräber.

105. Fr. Wenn man sie auf die Füse setzt, gehen sie auf den Köpfen? Antw. Die Nägel in den Hufeisen.

106. Fr. Was macht man, wann man von dem Bett aufstehet? Antw. Eine leere Stelle.

107. Fr. Welche Leute lassen alles über und unter sich gehen und sind doch gesund? Antw. Die im mittelsten Stockwerk wohnen.

108. Fr. Wir haben es in unsern Händen, wir machen damit, was wir sollen und wollen: aber selten so wie wir es wünschten? Antw. Ein Spiel Karten.

109. Fr. Wer kommt zum ersten in die Kirch? Antw. Der andere, denn der kommt zum ersten, das ist, zu dem ersten in die Kirche.

110. Fr. So lange man es sucht, ist es etwas: findet man es aber, so höret es auf das zu seyn, was es war? Antw. Ein Räthsel.

111. Fr. Warum essen in einem Spital die alten Weiber mehr als die jungen? Antw. Weil keine jungen darinnen sind.

112. Fr. Was unten ist, ist nach der Stunde oben, und wechselsweise, umgekehrt, denn ist der obere Theil geleert, so wird der untere Theil erhoben. Von mir hängt vieles ab, drum giebt man auf mich acht, doch hab ich immer Ruh bey Nacht? Antw. Eine Sanduhr.

113. Fr. Ich bin lauter Ohr und Mund, mach dir tausend Dinge kund, die geschahn und noch geschehen: doch hast du mich nicht gesehen? Antw. Der Ruf.

114. Fr. Bißweilen dien ich dir, an Kleid und Meubeln blos zur äuserlichen Zier: bald lauf ich obwohl nicht mit Füsen, die Länder durch, mach groß und klein; wer mich nicht hat, muß alles missen, und wer mich hat, dem mach ich oft auch Pein? Antw. Das Gold.

115. Fr. Soll mich fremdes Fett ernähren, so muß ich mich selbst verzehren, und für mich nicht, nein, für dich, nähr ich und verzehr ich mich? Antw. Ein Tacht.

116. Fr. Du stürzest uns frolockend nieder, wir leiden auch dabey nicht viel: denn schnell erhebest du uns wieder, und unser Fall wird dir ein Spiel? Antw. Die Kegel.

117. Fr. Wer meine Früchte will geniessen, der suche sie auf meinen Zweigen nie: er schüttelt, bricht und pflückt

von mir getragen seyn, und Fleisch und Bein, muß ich auch drücken? Antw. Ein Sattel.

65. Fr. Mein Bild gleicht dem stillen Wasser: meine Pflicht ist aufrichtig zu seyn, und meine Kunst zu verdoppeln? Antw. Ein Spiegel.

66. Fr. GOtt sieht es nie, der Kaiser selten, doch alle Tage Bauer Velten? Antw. Seines Gleichen.

67. Fr. Was ist höchst unrecht, und doch keine Sünde? Antw. Den linken Handschuh an die rechte Hand ziehen.

68. Wenn ich Wasser hätte, so könnte ich Wein trinken; da ich aber kein Wasser habe, so muß ich Wasser trinken? Antw. Ein Wassermüller.

69. Fr. Was für Haare hat die schönste Dame in Frankfurt? Antw. Ihre eigene.

70. Fr. Wann mich eine Hand vorwärts treibet, so stößt mich die andre zurück. Ich mache die Leute blaß ohne sie zu erschrecken. Der wildeste wird von mir zahm, und läßt mir meinen Willen. Wind und Regen sind meine größten Feinden? Antw. Ein Puderpüster.

71. Fr. Eines Vatters Kind, einer Mutter Kind, und doch keines Menschen Sohn? Antw. Eine Tochter.

72. Fr. Zwey Personen assen zusammen Eyer, die eine sagte: gieb mir 2 von deinen, so habe ich so viel wie du. Die andere antwortete: gieb mir 2 von deinen, so habe ich noch einmal so viel wie du. Es fragt sich, wie viel eine jede gehabt habe? Antw. Der eine hatte 14 der andere 10 Eyer: gieb der erste dem andern 2, so haben sie beyde 12: giebt aber der letzte jenem 2, so hat er 16 und dieser 8.

73. Fr. Was macht das Buch? wenn es auf dem Tisch stehet? Einen Schatten.

74. Fr. Es theilte jemand vier Eyer unter drey Personen, so, daß keiner mehr als der andere bekam. Antw. Der andere bekam 2 Eyer.

75. Fr. Vier Könige regieren hier zugleich; man denke, welch unruhig Reich! zwar sind sie faul: allein so bald sie sich nur rühren, geschicht es blos um Krieg zu führen? Antw. Die 4 Kartenkönige.

76. Fr. Was siehet einem halben Strohhalmen am ähnlichsten? Antw. Die andere Hälfte?

77. Fr. Wenn es lebet, speiset es die Lebendigen: wenn es tod ist, beschirmet es die Lebendigen, oder gehet über die Lebendigen? Antw. Der Eichbaum: so lange derselbe im

Wald steht, speiset er die lebendigen Thiere mit seinen Eicheln; wenn er tod ist, wird er zu Balken gehauen, und beschirmet die Menschen wieder die Witterung; und wenn Schiffe daraus gebauet werden, so geht er über die Fische hin.

78. Fr. Wie schreibet man eilf tausend eilf hundert und eilf mit Zahlen? Antw.

11000
1100
11

12111

79. Fr. Er hat den Kopf von einem Krebs, das mittelste von einer Kuh, und den Schwanz von einer Mauß? Antw. Das Wort Kuß: der Kopf des Krebs ist K, das mittelste von der Kuh ist U, und der Schwanz von einer Mauß ist ß

80. Fr. Ein Müller gieng in seine Mühle, welche 4 Winkel hatte: in jedem Winkel sahe er drey Säcke stehen; auf jedem Sacke sassen 3 alte Katzen, und jede alte Katze hatte 3 jungen bei sich. Wie viel Füße waren jetzt in der Mühle? Antw. Zwey Füße: denn die Katzen haben Pfoten.

81. Fr. Wenn ist der Fuchs ein Fuchs? Antw. Wenn er allein ist: denn sobald ihrer mehr da sind, sind es Füchse.

82. Fr. Welches ist der beste Vogel, den man doch nicht bratet: das beste Holz, welches man doch nicht brennet: und das beste Fett, welches man doch nicht speist? Antw. Die Biene, der Weinstock, der Mist.

83. Fr. Was war morgen, und was wird gestern seyn? Antw. Der heutige Tag: denn dieser hieß gestern morgen, und morgen wird er gestern heisen.

84. Fr. Drey Personen spielten die ganze Nacht zusammen, und wie sie aufhöreten, hatte ein jeder gewonnen? Antw. Es waren Musicanten.

85. Fr. Es brennet für den Staat, für die Handlung und für das gesellschaftliche Leben? Antw. Das Siegellack.

86. Fr. Welche Kinder haben ihren Vater taufen sehen? Antw. Die Predigerkinder.

87. Fr. Wer ist gebohren, hat gebohren, ist nicht gestorben, und lebt doch nicht mehr? Antw. Loths Weib.

88. Fr.

sie nicht und findet sie, wenn er den Stamm zerstört, bles unter meinen Füßen? Antw. Die Erdäpfel.

118. Fr. Mein Name reimet sich doch treflich wohl zum trinken, wenn in dem Gläserkrieg die starken Heiden sinken, mich macht das Feuer schwarz, wenn ich gesalzen bin, führt man mich über Land mit Nutzen und Gewinn? Antw. Ein westphälischer Schinken.

119. Fr. Man lacht mich lieblich an, man nimmt mich willig ein, fließ ich gleich unterwärts, bald will ich oben seyn? Antw. Der Wein.

120. Fr. Ich weis ein kleines weises Haus, hat nichts von Festern, Thür und Thoren, Will denn sein kleiner Wirth hinaus, so muß er erst die Wand durchbohren? Antw. Ein Ey mit dem Küchlein.

121. Fr. Was ist das stärkste in der Welt? Antw. Die Noth.

122. Fr. Welches ist die gröste Kunst auf der Welt? Antw. Im Zorn still zu schweigen.

123. Fr. Was ist das beste am Kalbskopf? Antw. Das Kalb.

124. Fr. Welches Kraut wächset und blühet nicht? Antw. Das Sauerkraut.

125. Fr. Wo kommen die alten Menschen her? Antw. Von ihren Vätern.

126. Fr. Wer kann die Winkel des Herzens erkennen? Antw. Die Köchinnen.

127. Fr. Wenn der Hirt seine Schaafe austreibet, wer gehet voran? Antw. Die Köpfe.

128. Fr. Welche Saiten harmoniren nicht? Antw. Die Speckseiten.

129. Fr. Welches sind die kleinsten Fische? Antw. Die den Schwanz nahe am Kopf haben?

130. Fr. Warum sieht sich ein Thier so oft um, wenn es gejaget wird? Antw. Weil es hinten keine Augen hat?

131. Fr. Mit Weinen komm ich an, mit Thränen werd ich scheiden, des Lebens meister Theil geht hin mit Schmerz und Leiden? Antw. Der Mensch.

132. Fr. Wir haben keinen Mund und lehren andere viel, wer nichts von uns erhält, der schweiget billig still. Antw. Die Bücher.

133. Fr. Was für eine Aehnlichkeit ist zwischen einem

Advocaten und einem Wagenrade? Antw. Sie müssen beyde geschmieret seyn.

134. Fr. Was ist für eine Aehnlichkeit zwischen einer Perucke und einer Schlachtbank? Antw. Es kan unter beyden ein Schaafskopf stecken.

135. Fr. Was ist für ein Unterschied zwischen dem der anklopft und dem der aufmacht? Antw. Es ist die Thür.

136. Fr. Welche Nahmen sind die besten? Antw. Die Einnahmen.

137. Fr. Solange man es nicht weiß, ist es etwas: weiß man es aber, so hört es auf zu seyn, was es war. Antw. Das Räthsel selbst.

138. Fr. Ich bin ein kleines Schwerdt, kein Held ists, der mich führet, und doch, wenn meine Schneide blinkt, verstummt der kühnste Held: weh ihm, wenn er sich rühret! ich hau ihn, daß sein Blut durch Haut und Adern dringt. Antw. Das Barbiermesser.

139. Fr. Lebendigen Thieren thu ich nichts, aber todten versetz ich tausend Wunden; doch in dem Augenblick, da ich die Wunden mache, füll ich sie auch aus Barmherzigkeit wieder mit Fleisch zu. Antw. Die Spicknadel.

140. Fr. Wer ist unglücklicher wie ich! ich koste meinem Vater das Leben, wann ich gebohren werden soll: und wenn ich erzogen bin, werd ich gesund und frisch am langsamen Feuer verzehrt. Antw. Das Licht.

141. Fr. Es macht schön in der Ferne, aber häßlich in der Nähe. Antw. Die Schminke.

142. Fr. Ich bin ein nützliches Ding auf der Welt, nur habe ich einen garstigen Fehler an mir; wenn ich mit meiner Mutter schön thun will, zerkratze ich sie mit meinen Zähnen. Antw. Die Egge.

143. Fr. Ich bin ein ganz besonderes Ding! mein Kopf ist rund als wie ein Ring, doch hab ich keine Füße: mein Körper ist zugleich mein Bein, mich schmückt ein Bart so hart wie Stein, den ich höchst ungern misse, all überall in Dorf und Stadt kann man mich nicht entbehren, und wer mich bey dem Räthsel hat, der kann es gleich erklären. Antw. Der Schlüssel.

144. Fr. Ich nähre mich vom Rauch und werde gleich den Mohren, ich bin ein schlechter Mann zu hohem Stand gebohren, was mir das Feuer giebt, das geht mir

durch

durch den Leib, errathet, wenn ihr könnt, denn Handel, den ich treib. Antw. Der Schornsteinfeger.

145. Fr. Weil ich nichts hatte, kamst du nicht und batest mich, daß ich dir was geben sollte, und da konnt ich dir was geben; nun ich was habe, bittest du mich um was, und nun kann ich dir nichts geben. Bitte aber GOtt um ein langes und um ein kurzes Leben: wenn ich denn einmahl wieder nichts habe, so komm und bitte mich, denn will ich dir was geben. Antw. Es ist eine Frau, die sagt das zu zu ihrem Liebhaber: weil ich noch keinen Mann hatte, da kamst du nicht und batest mich, daß ich heyrathen sollte.

146. Fr. Wo wird das Wasser am theuresten verkauft? Antw. In der Apotheke.

147. Fr. Welches Thier ist dem Wolff am ähnlichsten? Antw. Die Wölfin.

148. Fr. Wann schwimmen die Gänse? Antw. Wann sie keinen Grund finden.

149. Fr. Es hat einen Mund, aber keinen Kopf; Es hat Aerme aber keine Hände; Es lauft, hat aber keine Füse. Antw. Ein Fluß.

150. Fr. Erst bin ich ein Zwerg und dann oft ein Riese, Laufen und Tragen ist meine Bestimmung, doch habe ich weder Füse noch einen Rücken; Arme habe ich manchmahl aber niemahls Hände; in meinem Bauch wohnen viel hundert tausend Miethsleuthe, aber kein einziger bezahlt mir einen Pfennig Miethe. Antw. Ein Fluß: die Miethsleute sind die Fische.

151. Fr. Ein Blinder sahe einen Haasen laufen, ein Lahmer lief ihm nach und haschte ihn, und ein Nackender steckte ihn in die Tasche und trug ihn nach Hause: was ist das? Antw. Es ist eine Lüge.

152. Fr. Das Frauenzimmer mag mich nicht und kann mich auch nicht kriegen, aber die Männer haben mich gern: gleichwohl, wenn sie mich haben, jagen sie mich mit dem Schwerd in der Hand wieder fort; doch je öfter sie mich fortjagen, desto stärker komm ich wieder! Antw. Der Bart und das Schwerd ist das Barbiermesser.

153. Fr. Was fleckt nicht? Antw. Ein Kuß.

154. Fr. Niemand kann sagen, wer ich bin als ich selbst. Antw. Die Zunge.

155. Fr. Wer sieht mehr, der zwey Augen hat oder der eins hat? Antw. Ein Einäugiger sieht mehr; denn der

sieht

sieht zugleich des andern seine zwey Augen, der andere aber kann bey ihm nur eins sehen.

156. Fr. So lang ich bey meinem Herrn bleibe, helff ich ihm nichts: aber so bald er mich weggiebt, helff ich ihm. Antw. Das Geld.

157. Fr. Mein Vater gebt mir doch, was ich noch nie gehabt, und ihr nicht haben könt, so bin ich wohl begabt. Antw. Einen Mann.

158. Fr. Im Grunde bin ich nichts, doch kann ich etwas scheinen: ich mache jedermann bald lachen und bald weinen; heb auf den goldnen Königs-Thron, des ärmsten Bettelmannes Sohn: selbst Todte, wenn mein Wink sie rufft, gehn schnell hervor aus ihrer Grufft; doch darf mich nie ein Menschen Auge sehn, sonst ists um meine Kunst geschehn. Antw. Ein Traum.

159. Fr. Ich bin nicht der, dem ich nachfolge: wenn ich der wäre, dem ich nachfolge, so wär ich mehr, als ich bin. Antw. Nemlich mehr als ein Bedienter der seinem Herrn nachfolgt.

160. Fr. Ich bin gestorben und doch nicht gebohren, ich heyrathete meinen Vater, weil ich einen Tag alt war, eine Mutter habe ich gar nicht. Antw. Es ist die Eva.

161. Fr. In welche Fäßer kann man keinen Wein füllen? Antw In die vollen.

162. Fr. Welches ist die älteste von zwey Schwestern? Antw. Die am ersten auf die Welt kommen ist.

163. Fr. Ein Augenblick ist meine Zeit: doch kann ich viel verrichten, und Werke für die Ewigkeit in einem Nu vernichten. Stumm bin ich stets, allein mein Sohn der ist zum Lerm gebohren; von seiner Stimme Riesen-Ton erschüttern Herz und Ohren. Antw. Der Blitz und der Donner.

164. Fr. Wenn man es thut, ist es gethan, wenn man es nicht thut, so geschieht es doch. Antw. Die Hände trocknen beym waschen.

165. Fr. Sein Kleid ist Schneckenart, im Wasser steht sein Haus: Geht schwarz ins warme Bad und kommt roth wieder raus. Antw. Ein Krebs.

166. Fr. Ich bin bald roth, bald bleich, nehm alle Farben an: die Stolzen und die Schönen, sie flegen sich an mich vor andern zu gewöhnen, mir ist es alles gleich. Antw. Ein Spiegel.

167.

167. Fr. Ich weiß einen Himmel, in dem keine Engel singen, keine Harfen klingen, keine Reihen springen, in dem keine Sternen glänzen, keine Zirkel gränzen, unter welchen keine Wolken fliehen, keine Heere ziehen, keine Donner schallen, keine Winde knallen. Antw. Ein Himmel am Bett.

168. Fr. Ich leb und habe nie die Redekunst verstanden, Weiß man die Stunden nicht, so nimmt man mich zu Handen: ich weiß und sage her, das was man wissen will: ich fahr und bleibe hier, ich geh und stehe still. Antw. Eine Uhr.

169. Fr. Es muß mich jede Frau mit ihr zu Bette nehmen, ich zwing sie unter mich und fall denn auf sie hin: und ob ich noch so wohl bey ihr geehret bin, so will sie meiner doch sich in der Kirche schämen. Antw. Der Schlaf.

170. Fr. Mir hat ein leichter Wind das erste Leben geben, ein leichter Wind ists auch, der mich bringt um das Leben; ich muß der Jungferschaft in etwas seyn verwandt, was ihr der Liebste, das thut mir eure Hand. Antw. Das Glas.

171. Fr. Wenn die Tonnen ledig stehen, und die Thüren zusammen gehen, wenn die Todten die Lebendigen begraben, wollen wir uns beyde laben. Antw. Eine Jungfer meldet ihrem Liebsten, wann er zu ihr kommen soll: nemlich wenn es Nacht worden und die Menschen im Schlaf wären.

172. Fr. Der Dame bin ich lieb, sie trägt mich stäts bey sich, bin steif, bin rund und lang, und wenn sie brauchet mich, so faßt sie meinen Kopf und steckt mich so hinein, komm ich ihr dann zu tief, so mach ich Weh und Pein. Antw. Eine Nähnadel.

173. Fr. Kommt ihr Jungfern, kommt herbey, rathet, was doch dieses sey? Es wächst an Fleisch und Bein, hat weder Geist noch Leben, doch kann es Jungfern euch das süßte Leben geben, es ist lang, rund und steif, der Jungfer lieb und werth, die einen Liebsten hat, es mehr als oft begehrt: wann man nun dieses Ding will, wie man thut, gebrauchen, so muß man es zuvor in feuchte Löcher tauchen, und nehmen in die Hand: die dieses hier errath, die soll noch heut gewiß zu sonderbarer Gnad ein schönen Federkiel und Dintenfaß empfangen, daß an den Liebsten sie kann einen grosen langen holdseligen Liebesbrief nach Wun-

 sche

sche schicken ab, dieß sey dem, der's errath, der Lohn und Lösungsgab. Antw. Ein Federkiel.

174. Fr. Nun rathet ihr Jungfern, was dieses mag seyn, es stehet und hat weder Füße noch Bein, ist länglich, rund und schmal, fein glatt wie ein Aal, auch erstlich ohne Leben, und denn wird es ihm von der Wärme gegeben: darnach wird es um und um artig und rauch, verkriechet und stecket sich unter den Bauch und machet allgemach auch eben das nach, wovon es gekommen, En rathet ihr Jungfern, ihr habt es vernommen. Antw. Ein Ey.

175. Mein Dienst ist warlich wunderbar, den ich dem Menschen leiste, verknüpft mit Trangsal und Gefahr, doch bin ich kühn und dreiste: oft arbeit ich mit Hand und Fuß mich aus der Welt zum Himmel und jauchze noch vergnügt zum Schluß hinab auf ihr Getümmel. Antw. Der Schornsteinfeger.

176. Fr. Welcher Mensch ist nicht gebohren, und doch gestorben? Antw. Adam; denn er ist nicht gebohren; sondern von Gott aus nichts erschaffen, vor Christi Geburt 4052. lebte 930.

177. Fr. Warum sind die Weiber nicht so gescheid und klug, als wie die Männer? Antw. Weil das erste Weib, die Eva aus der Rippe, und nicht aus dem Kopfe des Mannes erschaffen. Sie lebte 940. Jahre: mußte also um 10. Jahr länger ihren Fürwitz büssen.

178. Fr. Wer ist gebohren, ehe sein Vater gebohren? Antw. Cain; denn sein Vater der Adam ist nicht gebohren, sondern erschaffen.

179. Fr. Wer hat geschrien ohne Zunge? Antw. Des Abels Blut, als er von seinem Bruder Cain erschlagen worden, im Weltjahre 130. Und dieses ist der erste Todschlag in der Welt.

180. Fr Wer hat geschrien, daß man es in der ganzen Welt gehöret? Antw. Der Esel in der Arche Noe; denn da war die ganze Welt beysammen, weil all das übrige in der Sündfluth ertrunken.

181. Fr. Wo hat Adam den ersten Löffel zum Essen genommen? Antw. Bey dem Stiel.

182. Fr. Wohin hat Adam den ersten Nagel geschlagen? Antw. Auf die Platte.

183. Fr. Wie viel waren gute Weiber auf der Welt?

Antw.

Antw. Drey. Die erste ist entloffen, die andere ist ersoffen, die dritte sucht man allenthalben, man kann sie aber nicht finden.

184. Fr. Wann wird das Uebel ärger? Antw. Wann man ein böses Weib schlägt, schlägt man einen Teufel heraus, so schlägt man zehn dafür hinein.

185. Fr. Mann und Weib, welches unter beyden ist das Gescheideste? Antw. Das Weib; denn ein Weib kann viel Männer zu Narren machen.

186. Fr. Es sind zwey und nicht zwey, dieweil sie eins geworden, und wenn sie sich entzweyen, heißt man es den strengen Orden. Antw. Die Eheleute, darum sagt man Ehe, Wehe: Ehestand, Wehestand

187. Fr. Welche Weiber tragen Hosen? Antw. Die über ihre Männer Herr sind.

188. Fr. Warum sind die Weiber so hartnäkig? Antw. Weil die Weiber von der harten Rippe des Adams herkommen.

189. Fr. Was ist ärger als die Hölle? Antw. Ein böses Weib; denn die Hölle plaget nur die bösen Männer? aber ein böses Weib plaget auch die gute und fromme.

190. Welches sind die nützlichsten Weiber? Antw. Die Reichen; die bald sterben.

191. Fr. Warum hat die Natur den Weiber keinen Bart gegeben? Antw. Weil sie so lang nicht schweigen können, als man sie putzet.

192. Fr. Welches ist das betrüglichste Wasser auf Erden? Antw. Die Zähren der Weiber.

193. Fr. Welches ist das nützlichste Wasser? Antw. Der Urin; denn man belohnet den Arzt davon, wenn er ihn nur anschauet.

194. Fr. Welches ist das theureste Wasser? Antw. Welches der Wirth unter den Wein schüttet.

195. Fr. Was ist das beste in der Mühle? Antw. Das die Säcke nicht reden können, sonst würden sie manchen Müller verrathen.

196. Fr. Wo kommen alle Säcke zusammen? Antw. In der Mühle. Nein; sondern in der Nath, da sie zusammen genähet sind.

197. Fr. Welches ist der beste Fisch? Antw. Den man in der Schüssel hat.

198. Fr. Wie kommen die Flöhe zu den Weibern? Ant. Schwarz,

199. Fr. Was für ein Thier trinket das schätzbareste Getränke? Antw. Der Floh; denn dieser trinket Menschenblut

200. Fr. Was ist das beste an einem Narren? Antw. Das man ihm nichts darf vor übel nehmen.

201. Fr. Warum giebt man öfters grosse Aemter den Unwürdigen? Antw. Weil billig ist, man lege die schwere Last auf Esel als auf verständige Leute.

203. Fr. Was hoffet man von einem Spieler? Antw. Das Geld. Ein Spieler, als er sein Geldlein verspielete, und bitterlich weinte, wurde gefragt: was hast du denn, das du so weinest? Er antwortete: Nichts.

204. Fr. Welches ist der mittlere Buchstab im A. B. C. Antw. Das B

205. Fr. Welches ist der stärkeste Buchstabe? Antw. Das O.; denn es hält Roße und Wagen auf; aber ich wollte lieber sagen: das E. denn dieses hält Mann und Weib zusammen, so lange sie leben.

206. Fr. Wer erwecket mit zween Todten einen Lebendigen? Antw. Derjenige der Feuer schläget; denn er machet mit dem Feuersteine und Feuereisen, welche todt sind, ein lebendiges Feuer.

207. Fr. Was ist das: wenn ich es nicht sehe, so hebe ich es auf, wenn ich es aber sehe, so hebe ich es nicht auf? Antw. Eine Haselnuß, die ein Loch hat.

208. Fr. Wie kannst du im Winter Holz ersparen, daß dich doch nicht frieret? Antw. Nimm etliche Scheiter Holz auf die Achsel, laufe die Stiege auf und ab damit, so wird dir warm, und kannst das übrige Holz ersparen.

209. Fr. Was ist das: einer hat es gehabt, der andere hat es noch, der dritte hätte es gern? Antw. Das Geld. Der Verschwender hat es gehabt; der Geitzige hat es noch; der Arme hätte es gerne.

210. Fr. Wohin soll man sein Geld verbergen, daß es nicht gestohlen wird? Antw. Unter einen rothen Bart; denn unter einem rothen Bart sucht man nichts Gutes. Ein rother Bart selten eine gute Art.

211. Fr. Welche Gutthaten machen die größte Feindschaft aus? Antw. 1) Geld lehnen; 2) Zur Heirath helfen; 3) Bürgschaft leisten. Wer viel Geld hat auszuleihen, muß der Freundschaft sich verziehen; denn der Tag zum wiedergeben pflegt alle Freundschaft aufzuheben.

Leihst du kein Geld, so ist es Zorn, Leihst du Geld, ist Freund verlohren. Doch ist es besser der erste Zorn, als Geld und Freund zugleich verlohren. Gedruckt schon vorm Jahr, da Credit gestorben war.

212. Fr. Was ist das verbäßigste auf der Welt? Antw. Die Wahrheit; denn wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Bogen um das Maul.

213. Fr. Was sagt man Gutes von den Herren Musicanten? Antw. Man sagt halt: 100. Musicanten 99. Narren, und der hunderte führt den Karren. Sonst will man auch sagen: 6. Poeten. 6. Componisten, und 6. Organisten auf einem Karren, machen zusammen anderthalb Dutzend Narren.

214. Fr. Was ist das beste am Bier? Antw. Das es im Rachen nicht stecken bleibet, sonst würde mancher Saufaus ersticken.

215. Fr. Welches Bier ist in Deutschland das schlechteste? Antw. Welches am wenigsten Malz hat; Darum sagt man: Hopfenreich und Malzarm, ist ein Bier, daß Gott erbarm.

216 Fr. Wo finden die Deutschen den Tod? Antw. In dem Trinkglase.

217. Fr. In welcher Stadt sterben die mehrsten Leute? Antw. In der Bettstadt.

218. Fr. Wie groß und lang ist der Mondschein? Antw. Eine Elle; denn der Mondschein hat 4. Viertel; 4. Viertel ist eine Elle.

219. Wie hoch ist in den Himmel hinauf? Antw. So weit herunter ist.

220. Fr. Was sind mehr im Wasser Fische oder Steine? Antw. Fische: denn die Steine sind unter dem Wasser; die Fische aber in dem Wasser.

221. Fr. Warum schabt man den Käß? Antw. Wenn er Federn hätte, so würde man ihn rupfen.

222. Fr. Warum hat der Mann einen Bart und das Weib keinen? Antw. Um das Maul hat ja der Mann den Bart.

223. Fr. Welche Speise kann man nicht essen? Antw. Die Glockenspeise.

224. Fr. Da Christus 12. Jahr alt geworden, wo ist er hingegangen? Antw. In das dreyzehnte.

225. Fr. Was für eine Kranckheit machet gute Tage? Antw. Das Fieber; denn wenn selbiges einen Tag ausbleibet, so pfleget man zu sagen: heute habe ich einen guten Tag.

226. Fr. Was ist das: der Bauer wirfts weg, der Herr schiebts ein? Antw. Der Rotz; der Herr schiebt diesen mit einem Schnupftüchlein in den Sack.

227. Fr. Wie viel müßte man Körbe haben, wenn man einen grossen Berg wollte abtragen? Antw. Wenn ein Korb so groß wäre, daß der halbe Berg hinein gienge, so brauchte man nur zween.

228. Fr. Was ist das beste am Salat? Antw. Daß er sich biegen läßt.

229. Fr. Welches ist das geschmackteste Fleisch? Antw. Der Floh: denn die Weiber lecken die Finger darnach, wenn sie selbige fangen wollen.

230. Fr. Welches ist das getreueste Thier? Antw. Eine Laus, die läßt sich mit einem henken.

231. Fr. Was stehet hinten wie vorne? Antw. Eine Bratwurst.

232. Fr. Welches ist der stärkste und doch der wohlfeilste Wein? Antw. Der Gänswein, nämlich das Wasser; denn es ist so stark, daß es ein Mühlrad treibet.

233. Fr. Wie kann man Isaak mit einem Buchstaben schreiben? Antw. Wenn man einem ein J. auf seinen Sack schreibet.

234. Fr. Wie kann man mit einer weissen Kreide schwarz schreiben? Antw. Schreibe glatt hin dieses Wort, schwarz.

235. Was ist das beste an dem Backofen? Antw. Daß er das Brod nicht frißt.

236. Fr. Was machet den Menschen beliebt? Antw. Vier D. Demuth, Dankbar, Dienstbar, Dapfer.

237. Fr. Was ist innen hohl, und aussen Löcher voll? Antw. Ein Fingerhut.

238 Fr. Welches Handwerk gehet, und welches stecket am meisten? Antw. Das Schusterhandwerk gehet, und das Nagler Handwerk stecket am meisten.

239. Fr. Was ist das: Es ist nicht viel grösser als eine Maus, und ziehens vier Pferde nicht über einen Berg hinauf? Antw. Ein Zwirnklauel.

240. Fr. Wie wolltest du einen Wolf, eine Geise, und einen Krautstengel über das Wasser führen, daß eines das

andere

andere nicht fresse; denn der Wolf frist die Geise, und die Geise den Krautstengel? Antw. Erstens führe ich die Geise hinüber, und laß dieselbe darüber; alsdenn führe ich den Wolf hinüber, und nimm die Geise wieder zurück; hernach führe ich den Krautstengel zu dem Wolf; denn der Wolf frißt den Krautstengel nicht. Letzlich führe ich die Geise auch wieder hinüber. Und auf solche Weise laufet es ohne Schaden ab.

241. Fr. Für was sorgen die Bauern am meisten? Antw. Für die Pferde, damit sie nicht abgehen; denn giengen diese ab, so würden die Edelleute auf den Bauern reiten.

242. Fr. Wann siehet ein Narr dem andern gleich? Antw. Wenn du in den Spiegel schauest.

143. Fr. Wo schauet der Stockfisch aus dem Wasser heraus? Antw. An demjenigen Orte, wo du in das Wasser hinein schauest.

244. Fr. Was ist das: Etwas ist nichts, und nichts ist etwas; so nun nichts etwas ist, so muß etwas nichts seyn? Antw. Der Schatte an der Wand; denn dieser ist etwas, nämlich ein Schatte, und doch ist er nichts in sich selbst.

245. Fr. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Metzger und einem Schinder? Antw. Der Metzger sagt: Wo stehts, der Schinder: Wo liegts, nämlich das Vieh.

246. Fr. Was für ein Unterschied zwischen einem Henker und einem Todtengräber? Antw. Daß der Henker die Leute in die Luft henket, der Todengräber aber in die Erde.

247. Fr. Wer sind die gefreyeste Leute? Antw. Die Aerzte und die Henker: denn ob sie schon viel Leute umbringen, so strafet man sie doch nicht, ja man giebt ihnen so gar den Lohn dafür.

248. Fr. Wer sind die privilegirten Lügner? Antw. Die Calender- und Zeitungsmächer.

Witzige Einfälle.

1.

Einem alten Amtmann kam ein, ein junges Mädchen zu heyrathen; ihre öfftere Besuche auf seiner Expeditionsstube aber fielen ihm am Ende beschwehrlich. Er sagte also zu ihr: mein Kind, du stöhrest mich, ich habe zu thun; wenn ich Zeit übrig habe, so will ich pfeifen. Sie wartete mit vieler Gedult lange, als aber der Mann nicht pfiff, so machte sie die Thüre etwas auf und rief: Wenn du nicht bald pfeifst, so pfeift der Schreiber, er hat schon das Maul gespitzt.

2.

Ein Herr, welcher ausritte, kam an einen Bach, der ihm sehr tief zu seyn schien. Er befahl daher seinem Knecht voranzureiten. Dieser aber sagte: Mein Herr, denken sie, daß ich so schlechte Lebensart besitze und voran gehen werde.

3.

Auf einer Bauernhochzeit hatte man unter andern Speisen einen Reißbrey aufgetragen, der sehr stark mit Zucker und Zimmet bestreuet war. Dieses war des Bräutigams sein Leibgerichte, und recht nach seinem Appetit, weil er aber aus Höflichkeit nicht zuerst zulangen wollte, so assen die Gäste allen Zucker und Zimmet herunter, daß davon nicht das geringste darauf übrig blieb. Darüber ward der Bräutigam bös, und als er auf den Abend mit der Braut zu Bett gehen sollte, so wollte er nicht in die Kammer. Man fragte ihn lange vergebens, endlich sagte er aber trozig: Wer den braunen Zucker vom Brey gegessen hat, der kann nun auch bey der Braut schlafen.

4.

Bey einer Bauernhochzeit schnitte einer eine Gans vor, war aber so unglücklich, daß, da er sie recht künstlich vorlegen wollte, ihm der Teller so nahe an die Kante des Tisches gerückt war, daß Gans und Teller herabfielen. Die ganze Gesellschaft schrye: nun wird sie der grosse Hund ver-

verschlingen. Der Vorschneider aber antwortete ganz freudig, indem er sich das Fett von der Weste schabete, seyd nur unbesorgt, er soll sie nicht bekommen, denn ich habe meinen Fuß darauf.

5.

Bey einer Audienz, welche die Königin Maria von Medicis den schweizerischen Abgesandten gab, die in ihrer Landessprache eine Rede an sie hielten, fragte sie ihren Dollmetscher, was diese Herrn gesagt hätten. Der Dollmetscher, der kein Deutsch verstunde, antwortete ganz dreist, diese Herrn sagen, daß Ew. Majestät die gröste, die schönste und liebenswürdigste Prinzeßin sind, die in Europa zu finden ist, und so fuhr er fort, ihr allerhand Lobsprüche vorzusagen: einige von den Anwesenden, welche die schweizerische Sprache besser verstanden als der Dollmetscher, sagten, daß die Gesandten dergleichen nicht vorgebracht hätten. Darüber ward der Dollmetscher aufgebracht und gab hitzig zur Antwort: Ey! wenn sie es nicht gesagt haben, so hätten sie es doch sagen sollen.

6.

Ein Cavalier, der nur im Munde Herz hatte, kam einstens in Gesellschafft, wo eine Dame war, die ihre drey Töchter bey sich hatte. Dieser brachte unterschiedenes ungereimtes Zeug vor, und sagte auch unter andern; daß er gerne für jede Jungfer, die man ihm zeigen könnte, eine Pistole geben wollte. Die Mutter antwortete ihm hierauf, daß sie doch wenigstens eine zeigen könnte. Welche ist es denn? fragte er weiter. Ihr Degen ist es, mein Herr! antwortete die Dame.

7.

Zwey Dragoner von der Reichs-Armee standen hinter ihres Obersten Zelt und zählten Geld. Einer, der ein Goldstück hatte, fragte den andern, warum man die Stücke Friederichsd'or nennte? der andere wuste es nicht, allein ein Officier, der ihnen zugehört hatte, wollte den armen Leuten aus ihrer Ungewißheit helfen. Er rufte ihnen also zu: Kinder! das will ich euch sagen, sie werden in Berlin unter dem Friederichs-Thor geschlagen, daß weiß der tausenste nicht.

8.

Ein Reicher machte in seiner Krankheit ein Testament, worinnen er unter andern verordnete, daß seine Bedienten,

im Fall er stürbe, ausser ihrem Lohn bis an den Sterbtag nichts haben, im Fall er aber wieder genesen würde, von ihm als eine Schenkung unter allen Liebenden, nach Proportion der Stellen die sie bekleideten, eine gewisse Summe empfangen sollten. Er bat zugleich den Notar diese testamentarische Verfügung den Bedienten im Vertrauen bekannt zu machen. Von dem Augenblick an waren sie Tag und Nacht bey dem Bett des Kranken, sie horchten auf den Glockenschlag, wenn er einnehmen wollte, und wetteiferten, wer ihm die beste Pflege erzeigen könnte, damit er ihnen ja nicht sterben möchte. Auf diese Weise erlangte er bald wieder seine Gesundheit, und blieb ungewiß, ob er sie mehr der Arzeney oder seinem Testament zu danken hatte.

9.

Ein Verliebter bat ein Frauenzimmer um eine gewisse Gunstbezeigung. Ich will sie ihnen zugestehen, sagte sie, allein sie müssen mir zuvor ein gewisses Etwas geben, das sie nicht haben, das sie niemals gehabt haben, auch niemals haben werden und mir dennoch geben können. Von Herzen gern, versetzte der Liebhaber, sagen sie mir nur unverzüglich was es sey: Es ist der Titel ihrer Frauen, erwiederte sie.

10.

Der Graf von Soißon, welcher vor Sedan blieb, hatte einen rothen Bart. Da er nun einst auf seinem Landguth war und Heinrich IV. der da herum jagte, ihm einen Besuch gab, fragte er in Gegenwart des Königs seinen Gärtner, welcher sehr wenig und fast gar keinen Bart hatte: wie es zugienge, daß er keinen Bart habe? so gab ihm der Gärtner die drollichte Antwort: Gnädiger Herr; da der liebe Gott die Bärte austheilen ließ, kam ich ein wenig zu spät, es waren keine mehr da als rothe, und ehe ich einen von dieser Farbe tragen wollte, nahm ich lieber gar keinen.

11.

Ein Amtmann hatte eine Köchin, die er an einen Tischer verheyrathete, welcher etwas schwach am Verstande war. Als dieser nun zwanzig Wochen mit seiner jungen Frau gelebt hatte, kam sie mit einem jungen Sohn nieder; der Vater erschrack über die frühe Bescherung, zog sich gleich sauber an, nahm seinen Maasstab in die Hand, wanderte

mit

mit erzürntem Gemüthe zum Prediger, und klagte ihm seine Noth, wie er das Unglück hätte, daß ihm seine Frau niedergekommen, da sie doch nur zwanzig Wochen beysammen wären. Der Prediger, um ihn zu besänftigen, und weitere Ungelegenheit zu verhüten, redete ihn also an: wenn ihr meynet, daß eure Frau zu früh niedergekommen wäre, denn bedenket nur, ihr habt sie zwanzig Wochen und sie hat euch auch so viel, rechnet zusammen, so kommen gerade vierzig Wochen heraus, als welche dazu ordentlich erfodert werden. Hierauf ward der Meister Tischer vergnügt und sprach, drum ists gut, daß ich hieher gekommen bin. Gieng damit getröstet nach Hause, und sagte zur Hebamme, ich habe mich geirret und mein liebes Weib im Verdacht gehabt, allein der Prediger hat mirs erkläret.

12.

Eine Dame überraschte einstens ihren Mann, indem er ihrer Kammerjungfer einige Caressen machte: um nun diese Schäckereyen inskünfftige zu verhindern, so gab sie ihr den Abschied und sagte zu ihr; geht nur hin meine Tochter, ich brauche euch nicht mehr: denn ich will das schon selber verrichten, was ihr hier thun wollt.

13.

Zween Mahler stritten um hundert Ducaten wer den besten Zug machen könnte; als sie nun beyde das Geld auf den Tisch setzten, gieng der eine hinzu und zog die Ducaten vom Tisch, steckte sie ein und sprach: das ist der beste Zug.

14.

Als die Frau von Sevigne die Mitgabe für ihre Tochter abgezählt hatte, sagte sie bey sich: was? so viel Geld muß ich geben, um den Herrn von Grignon zu bewegen, daß er mit meiner Tochter zu Bette geht: sie dachte ein wenig nach und sagte ferner, er wird morgen, übermorgen und alle Nächte bey ihr schlafen, nun, da ist es nicht zuviel Geld.

15.

Ein Mädchen wurde gefragt, ob sie nicht verheyrathet zu seyn wünschte? sie antwortete: an Wünschen fehlt es nicht, es fehle aber an guten Männern.

16.

Die Königin in Frankreich, Anna von Oesterreich, hatte solche schöne Hände, daß der Poet Scarron folgende Vers[e]

darauf

darauf verfertigte, die im deutschen also lauten: sie hatte am Ende ihrer Aermel ein Paar so weise Hände, daß ich in der That Lust gehabt hätte, mir Ohrfeigen von ihr geben zu lassen.

17.

Ein Schalk gieng bey kalter Winterszeit über die Gasse und schrye, was er schreyen konnte: Feuer! Feuer! die Leute laufen aus den Häusern und fragen, wo es brenne? er antwortete: ich frage auch nach, denn es frieret mich.

18.

Charibert, König von Aquitanien, liebte 2 Mädchen, die Töchter eines Wollkämmers waren. Seine Gemahlin, über diese Niederträchtigkeit aufgebracht, ließ heimlich den Vater holen und ihn in ihrem eigenen Zimmer Wolle kämmen. Darauf holete sie den König dahin. Als er nun bey diesem Anblick stutzte und in Verlegenheit gerieth, sagte sie: ich habe Ew. Majestät das Vergnügen machen wollen, zu sehen, wie geschickt ihr Herr Schwiegervater seine Wolle zu kämmen versteht. Das Ding fiel aber schlecht für sie aus, denn der König, den diese giftige Spötterey verdroß, verstieß seine Gemahlin, und heyrathete darauf eine von den beyden Mädchen, die ihre Eifersucht erregt hatten.

19.

Als Ludwig XV. eines Abends in seinem Appartement spielte, ließ er eine Pistole fallen, und bückte sich solche wieder aufzuheben. Der Prinz von = = = der mit ihm spielte, warf mit Fleiß, doch als ob es von ohngefähr geschähe, 100 Pistolen herunter und sahe sich nicht einmahl darnach um. Der König sagte zu ihm: mein Sohn! warum nehmen sie das Geld nicht auf, was da herunter gefallen? Er antwortete: es ist nur eine Kleinigkeit, und daß gehört ohnedies dem Stuben-Mädchen. Der König fühlte den Stich, und verlies sogleich das Spiel. 15 Tage vorher hatte er erst des Prinzen Schulden, die sich über eine Million beliefen, bezahlt.

20.

An. 1762. wollte der neue Finanz-Minister in Paris eine grosse Reforme anfangen; er fieng also bey den Beinkleidern des Königs an, und zwar also: wie viel Paar Se. Majestät des Jahrs brauchten? Der König antwortete: Da ich viel reite, so glaube ich, daß ich alle 3 Tage ein Paar nöthig habe, also wird es ohngefehr 10 Paar des Monats

aus.

ausmachen. Sehn aber Ihro Majestät, versetzte der Minister, hier den Aufsatz, wie viel Paar Hosen das vorige Jahr für Sie angerechnet sind, es trägt nur 900 Paar aus.

21.

Als die berühmte Sängerin Gabrieli von Mayland nach Petersburg berufen wurde, foderte sie jährlich 7000 Rubel, freye Wohnung und Equipage, und hiervon wollte sie nicht das geringste ablassen. Man stellte ihr die Unbilligkeit dieser Forderung vor, und sagte zu dem Ende, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäme. Sie antwortete also: In solchem Fall weiß ich Sr. Majestät nicht besser zu rathen, als daß Sie einen ihrer Feldmarschälle singen lassen.

22.

Eine bejahrte Frau bekam wieder Vermuthen einen Sohn. O schön! sprach sie, daß ich noch einmal was zu peitschen habe.

23.

Ein Schiffer bat einen Kauffmann zu seiner Hochzeit; als dieser nun die schöne und junge Braut sah, sagte er Mein lieber Schiffer, wie wird das werden? indessen ihr nach entfernten Ländern schiffet und so lange abwesend seyn müsset, indessen wird eure junge Frau .... Indessen, indessen! antwortete der Schiffer; ey nun, das nemliche wird euer Weibchen thun: denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit, indessen ihr auf der Börse seyd.

24.

Ein Mönch, ein guter Reuter, kam mit seinem Pferde an einen schmalen Bach, wo es nicht durch wollte. Er gerieth daher auf folgenden Einfall: Er verband dem Pferd mit seinem Schnupftuch die Augen, darauf zog er sich Schuhe und Strümpfe aus, watete durch das Wasser, und führte das Pferd zugleich mit durch. Wie er an jener Seite war, band er das Tuch wieder ab, lachte das Pferd aus und sagte frohlockend zu ihm: Ach! nun hab ich dich doch angeführt.

25.

Der Herzog von Mellerave wollte gern die Schwestertochter des Cardinals Mazarin heyrathen. Er war so verliebt in sie, daß er sagte: er wolle mit Freuden drey Monath nach dem Beylager sterben, wenn er nur das Glück haben könnte ihr Gemahl zu werden. Er wards auch, obgleich wieder ihren Willen, und sie sagte hernach: er erhielte mehr, als er verlangte, denn er ward mein Gemahl und starb doch nicht.

26.

26.

Ein gewisser Edelmann gieng mit zween Capucinern über Land, und als sie zu einem Bach kamen, allwo die Brücke abgieng und also durchwaden musten, wollte ihn der Capucinerbruder hinüber tragen. Da er nun mit ihm mitten in den Bach kam, fragte er selben, ob er auch Geld bey sich hätte? der antwortete: ja freylich. O wehe! sprach der Bruder, ich darf kein Geld tragen; denn es ist wieder meine Regel. Warf also den Edelmann mitten in den Bach hinein.

27.

Es waren zween, die erzählten grosse Wunder. Unter andern sprach der eine: er hätte eine Krautstaude gesehen, unter welcher 1500 Reuter stehen könnten. Der andere sagte: er hätte an einem Ort gesehen einen Kessel machen, der wäre so groß, daß 100 Meister daran gearbeitet, und keiner den andern klopfen gehöret. Da sprach der erste: was tausend, wollten sie dann mit einem so grossen Kessel thun? dem antwortete der andere: sie wollen die grosse Krautstaude darinnen kochen, die du gesehen hast.

28.

Der Graf von Orsina fragte seinen Bedienten, was er Gutes oder Böses von ihm gehört habe? Der Bediente antwortete: weder Gutes noch Böses. Der Graf befahl, man soll ihm 50 Prügel und 50 Thaler geben, damit er von ihm Gutes und Böses sagen könne.

29.

Ein Persianer von Geburt, der sich in seiner Armuth nicht zu helfen wußte, gieng zu einem Juden, und ersuchte ihn, daß er ihm auf Jahr und Tag etwas Geld lehnen möchte. Der Jüd wußte, daß er nichts zum Besten hatte, mithin auch kein Unterpfand geben konnte. Er begehrte nur einen Schein von ihm, des Inhalts: daß er sich ein Pfund Fleisch aus dem Leibe wollte schneiden lassen, wenn er mit Zurückzahlung der Schuld nicht zuhalten sollte. Er bekam das Geld, aber er war nicht im Stande sein Wort zu halten. Der Jud vermahnete ihn vierzehn Täge vor Umlauf des Termins: und da er am bestimmten Tage sein Geld nicht wieder haben konnte, gieng er vor Gericht. Der Persianer kam ihm vor, und bath den Richter, er möchte sich seiner erbarmen, und den Juden noch auf einige Monate zur Gedult

bereden,

bereden. Der Jud kam bald nach, und begehrte die Vollziehung der schriftlichen Verbindniß, die er von dem Persianer in Händen hatte. Der Richter gab sich alle Mühe dem Persianer zu helfen: der eigensinnige Jud aber wollte sich zu nichts bequemen. Der Richter bestimmte ihn auf einen andern Tag, und ließ auch den Persianer rufen. Beede erschienen zur Stunde, wie sie berufen waren. Der Richter legte zwey Messer auf den Tisch, und ermahnete den Juden noch einmal, daß er mitleidig gegen einen armen unglückseligen Menschen seyn sollte, ihm auf etliche Monate noch eine Frist zu gönnen. Dieser blieb in seiner Hartnäckigkeit. Der Richter befahl dem Persianer, sein Kleid abzulegen, mit Vermelden, daß er ihm gegen so klare Verbindniß nicht helfen könnte. Als der Persianer dieß hörte, fiel er halb todt zur Erde, und bath den Richter, was er bitten konnte, um Barmherzigkeit. Der Jud wollte von dem Inhalt des Scheins nicht abgehen, und der Persianer mußte also auch das Hemd ausziehen. Dieß brachte ihn vollends in Verzweiflung. Der Richter gab dem Juden ein Messer in die Hand, und sagte ihm: schneide dann ein Pfund Fleisch aus dem Leibe dieses Unglückseligen heraus, nimm dich aber wohl in acht, daß du nicht mehr, nicht weniger, als ein Pfund heraus schneidest. Sollte es nur um eine Unze mehr, oder weniger seyn, so ist das andere Messer, so auf dem Tische liegt, für dich bereit, und du bist des Todes. Der Jud, der schon willens war zu schneiden, hielt auf diese Worte ein, und sagte dem Richter, daß er mit diesem Beding nicht schneiden könnte, und der Richter antwortete ihm: auf andere Art zu schneiden ist dir nicht erlaubet. Und mit dieser List befreyete er den Persianer von der Tyranney des Juden, daß er ihm seinen Geldvorschuß nicht anderst mehr, als nach seinen Vermögenskräften abzahlen dürfte.

30.

Eine Wette zwischen zween Engelländern, welche von Calais in Frankreich sich nach Engelland haben überschiffen lassen. Ein Gasconier wollte auch dieses Land sehen. Er meldete sich bey dem Schiffer. Dieser sagte ihm, daß er willens sey des Abends abzusegeln. Der Gasconier verhielt sich mit seinen Freunden über die bestimmte Zeit in einem Schenkhause: und als er an das Ufer kam, war das Schiff schon im Lauf. Er wollte nicht zurücke bleiben: er sah hin und her, und erblickte endlich ein Schiflein seitwärts ohne Schiffer,

mit

mit Rudern versehen. Er setzte sich darein, und folgte dem Schiff nach, ob es schon sehr dunkel war, und stark regnete. Er erreichte das Schiff, ohne daß ihn jemand gesehen hatte: er ergriff die Strickleitern, die an dergleichen Schiffen angehängt sind, und kletterte hinauf: sein Schifflein aber überließ er den Wellen, wo sie es hintreiben wollten. Der Schiffer, der ganz allein auf der Höhe des Schiffes war, erblickte ihn ganz naß hinaufsteigen, und wunderte sich um so mehr über ihn, als er wußte, daß er am Ufer nicht zugegen war, als das Schiff von Calais abgegangen ist. Er fragte ihn, wie es möglich war, ihnen nachzukommen, und sich ihrem Schiff zu nähern? der Gasconier antwortete ihm: gewiß! man muß gut schwimmen können, wenn man euch einholen will. Als der Schiffer dieß hörte, erstaunte er nicht wenig, und meldete es also gleich den Engelländern, die zu unterst im Schiffe waren. Einer von ihnen hatte einen Mohren bey sich, den er glaubte der erste Schwimmer zu seyn. Er ließ ihn rufen, und und fragte ihn, ob er sich getraute, diesen Gasconier zu überwinden, und er both sich alsbald an, mit ihm zu schwimmen, in was Theile der Welt es immer seyn wollte. Des Engelländers Camerad hielt den Gasconier für geschickter als den Mohren, und gieng eine Wette mit ihm ein von etlich hundert Pfund Sterling daß der Gasconier den Mohren übertreffen würde. Als sie an das Ufer von Engelland kamen, wollten sie die Probe mit ihnen machen. Der Gasconier entkleidete sich, und begehrte so viel geräucherte Würste, so viele Schünken, so viele Bouteillen Burgunder und andere Weine, eine Menge Brod ꝛc. und alles dieß ließ er sich auf den Rucken binden. Diesem sah der Mohr zu, und fragte endlich den Gasconier, wozu all dieser Vorrath dienen sollte? und er antwortete ihm: er wollte unter Wegs nicht verhungern. Dieß machte ihn begierig weiter zu fragen, wie weit er dann schwimmen wollte? der Gasconier widersetzte ihm: mir kommt vor, du bist im Schwimmen wenig erfahren. Von hier schwimmen wir nach Gibraltar, nach Spanien, Portugall, und dan wollen wir das adriatische Meer sehen, und in der Rückkehr hier wieder an das Land steigen. Als er dieß hörte, vergieng ihm der Lust zum Schwimmen, und er gestund, daß er zu schwach sey, sich mit dem Gasconier einzulassen: und damit verlohr sein Herr die Wette von etlich hundert Pfund Sterling, die er dem andern Engellän-

gellän-

gelländer zahlen mußte, und der Gasconier machte sich lustig mit seiner Beute, ob er schon in seinem Leben keinen Fuß ins Wasser getaucht hatte.

31.

Von zween Landmännern, welche zur Winterzeit im Wald Holz suchten. Als sie in den Wald kamen, sahen sie viele Jäger hin und hergehen, unter welchen auch ihr Grundherr war. Einer von ihnen erkannte ihn, und sagte zu dem andern: siehe! hier ist unser Grundherr auf der Jagd. Der andere antwortete ihm: du irrest dich: den du für den Grundherrn ansiehst, hat ja keine Handschuh an. Wie kannst du glauben, daß er bey solcher Kälte wird ohne Handschuh herumgehen wollen? du bist nicht gescheid, widersetzte der andere: ich kenne ihn gar zu gut, und ich weiß es, daß er unser Grundherr ist. Er leidet an Händen kein Frost, so scharf immer die Kälte seyn mag, denn er hat seine Hände stets in unsern Schubsäcken.

32.

Von einem gemeinen Landarzte. Dieser versah sich mit einem Handbüchel, als er anfieng Kranke zu besuchen, und notirte darein alle seine glückliche, und unglückliche Curen. Sein erster Patient war ein Schmiedjung, der schon lange Zeit das Fieber hatte. Er fragte ihn, nach was er ein Verlangen hätte. Dieser antwortete ihm: er möchte noch vor seinem Ende ein rohes Sauerkraut essen. Er erlaubte ihm einen guten Theil davon, und des Nachmittags fand er den Patienten frisch und gesund in seines Meisters Werkstatt arbeiten. Der Arzt gieng ganz froh nach Hause, und notirte sich dieses Mittel in sein Handbüchlein wider die Fieber. Einige Täge hernach wurde er zu einem Schneiderjungen geholt, der eben am Fieber krank lag. Er wollte an ihm seine Kunst zeigen, und ihm geschwind davon helfen. Er ordnete ihm einen Topf rohes Sauerkraut. Dieß geschah frühe Morgens, und Nachmittags war er eine Leiche. Als er wieder kam, fand er ihn auf den Schragen liegen. Er nahm sogleich sein Handbüchlein aus der Tasche heraus, und machte ein NB. zu der ersten Kraut-Cur: das rohe Sauerkraut dient für einen Schmied, für einen Schneider aber dient es nicht. Dann tröstete er die Freunde des Schneiders, und sich selbst mit folgenden Versen:

Der Arzt mag in der Kunst noch so erfahren seyn,
So scharrt das Uebel doch den matten G'sellen ein.

33.

Vom Haasen und Igel. Der Haas sah sich vor, zur Herbstzeit mit einer Wohnung unter der Erden, um eine Unterstand im Winter zu haben. Es fiel auch frühzeitig eine strenge Kälte ein, und er war genöthiget unter der Erde zu schlafen. Bald hernach erschien der Igel ganz erfroren vor seiner Hütte, bat ihn, er möchte sich seiner erbarmen, und ihn nur in einem Winkel unterkommen lassen: er würde sich ganz klein zusammen ballen, und ihm gar nicht überlästig seyn. Er möchte ihm diese Liebe nicht versagen, sonst wäre er in Gefahr zu erfrieren. Der Haas ließ sich bewegen, und ließ ihn in sein Hüttlein hinein schliessen. Die erstern Augenblicke war er ganz ruhig, bis er sich von der Kälte erholet hatte. Die Wärme vom Haasen gab ihm ein neues L[illegible]en: doch da sie so enge aneinander lagen, wollte er vor sich mehr Platz haben. Er richtete ein und andern Stachel gegen den Haasen, und als er ihm auf die Haut kam, rückte der Haas seitwärts, so viel er konnte. Mit dem war der Igel nicht zufrieden, sondern er setzte seine übrige Stachel an, und zwang endlich den Haasen, der sich nicht weiter zurück ziehen konnte, sein Loch zu verlassen. Der Igel war nach der Hand nicht mehr zu erbitten, ihn wieder einzulassen: und der Haas muste ausser seiner Hütte durch die Kälte elend zu Grunde gehen. Wie viel Igel giebt es noch heut zu Tage? der Undank ist über alle Laster:

34.

Von einem sorgfältigen Vater. Dieser hatte einen einzigen Sohn, der die Freyheit mehr als die Studien liebte. Der Vater, der ihn zum Nachfolger haben wollte, sowohl in Gütern, als in seiner ansehnlichen Charge, schrieb an ihn mehrere Briefe, und begehrte nichts anders von ihm, als daß er nur eine Stunde des Tages nützlich anwenden sollte: aber auch dieses war ihm zu viel. Endlich schrieb er ihm einen Brief des Inhalts: Lieber Sohn! dieser Brief ist der letzte, den ich dir als Vater schreibe. Willst du meinen Rath nicht folgen, so hast du keinen andern von mir zu hoffen. Mein Will ist nicht, aus dir einen Doctor zu machen ꝛc. Studir nur eine halbe Stunde des Tages: und dieß wird dich fähig machen, daß du in meine Fußstapfen wirst tretten können. Glaube nicht, daß es so gar viel, und über das Vermögen deines Geistes erfodert, leinen Beamten abzugeben. Es

giebt

giebt viele Nebenwege. Ein Quintel Mutterwitz gilt öfters mehr als ein Centner Schulwitz.

35.

Eine wälsche Erdichtung von einem blesirten deutschen Soldaten. Dieser kam aus einer Schlacht zurück in eine Stadt mit abgehauener Nase, die nur ein wenig noch an der Haut hieng, und suchte Hülf bey einem Wundarzt. Als sie wieder angeheftet war, warnete ihn der Arzt, daß er keinen Wein trinken sollte. Der Soldat, der nur was weniges wälsch verstund, fragte: Was? was? und der Arzt wiederholte die Worte: Signore! nikis Wein trink, perche ꝛc. Wie? sagte der Soldat: Nix Wein trink? Nix Wein? nix Naß: und riß sich die Nase wieder vom Gesichte ab, und wollte lieber keine Nase haben, als keinen Wein mehr trinken.

36.

Ein Mann, der in seiner Armuth sich nicht mehr zu helfen wußte, gieng in eine Stadt mit einem leeren Sack. Er ließ durch den Trommelschlag seine Ankunft, und zugleich bekannt machen, daß er den Teufel bey sich habe, denn er ihnen zeigen wollte. Er nahm die Einkehr in einem Wirthshaus, wo er drey Zimmer vor sich hatte. In dem ersten Eingangszimmer versammlete sich das Volk, so den Teufel sehen wollte: in das zweyte zog sich der Mann mit dem Teufel, und das dritte dienete für jene, die den Teufel schon gesehen hatten. Er ließ einen nach dem andern hineinkommen, und jeder muste in den leeren Sack hinein schauen. Er fragte den ersten, ob er den Teufel sähe? und dieser antwortete ihm, er sähe nichts: Eben das ist der Teufel, erwiederte er, daß man in dem Sack nichts sieht. Er fiel ihm zu Füssen, und bat ihn, was er bitten konnte, er möchte mitleidig seyn, und keinen Lärm machen. Der Burger erbarmte sich seiner, und gieng in das letzte Zimmer hinein, so keinen Ausgang hatte, und zahlete ihm was gewisses für die Beschauung. Das nämliche that er auch mit andern: und wie er glaubte auf einige Zeit zu leben zu haben, gieng er zur Thür hinaus, und sagte denen im fordern Zimmer: Er wollte noch ein anders Stuck holen, welches seltsamer als das erste wäre, und gleich wieder zurück kommen. Unterdessen machte er sich aus dem Staube. Um Mittagszeit fieng eine Parthey und die andere an, ungedultig zu werden: sie öffneten die Thüren, und erzähleten einander, was geschehen ist, und einer lachte des andern.

37.

Eine Gesellschaft junger Leute gieng in das Narrenspital zu ... um die eingesperrten Narren zu sehen. Beym Eintritt kam ihnen ein Mann entgegen, wohl gekleidet, und vom guten Ansehen. Er gieng auf sie zu, und sprach zu ihnen: Meine Herren! sind sie curiös die Narren in diesem Spital zu sehen? ich will sie begleiten, und sie sollen sie alle kennen lernen. Sie hielten ihn für den Spitalmeister, und folgten ihm nach. Als sie in die Gegend kamen, wo die Narren auf einem Haufen beysammen waren, fragte er die Compagnie, ob sie den grösten von allen Narren sehen wollten? Sie möchten nur gegen den Ofen hinsehen, da säß der erste von allen, so viel ihrer im Spital sind. Einer von der Gesellschaft fragte ihn, was er dann für Narrheiten im Kopf habe? und er antwortete ihm: Dieser Narr ist also verrückt, daß er glaubet Gott Sohn zu seyn, und ich, der ich der Vater bin, kenne ihn nicht. Diese Antwort gab unverhoft statt einen zween große Narren zu erkennen, und die jungen Leute wußten nicht, welchen sie für den grösten halten sollten. Sie wagten sich nicht weiter unter den Schwarm hinein, weil sie höreten, daß einige darunter toll, und nicht anderst, als durch geflochtene Knotten könnten gebändiget werden. Der Mann führte sie wieder zurück, und beym Abschied sagte er ihnen: Sehen sie sich noch einmal um, meine Herren: wenn sie wieder kommen, werden sie das Spital um viel erweitert sehen: ich lasse es bauen, denn ich weiß, daß es viele Witzlinge giebt, die noch frey herumlaufen, und närrischer sind, als die ganze Gesellschaft in dieser Klause ist.

38.

Vom verwundeten Löwen. Alle Thiere erschienen täglich vor dem Thron ihres Königs, sich seines Zustandes zu erkundigen: der Fuchs allein blieb zurück an der Thür stehen, und beobachtete, was bey diesem Besuch vorgieng. Er sah einst den Wolf ganz nahe am Thron stehen. Der König fragte ihn, ob er nichts rieche von der Fäulung seiner Wunde? Er antwortete unbedacht, daß er einen üblen Geruch verspüre. Der König ergrimmte über diese Antwort, warf ihn bis zur Thür des Saals von sich weg. Als der Fuchs ihn vor seinen Füssen liegen sah, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Der Wolf suchte sich an ihn zu rächen. Er näherte sich aufs neue dem Thron, und sagte dem König: Sehen sie, mächtigster Herr!

ge-

gegen die Thür zu, wo der Fuchs lachend ihrer Hoheit spottet. Alle Thiere haben ihre Pflicht beobachtet, nur er hat sich vor ihrem Thron noch nicht sehen lassen. Der König ließ ihn rufen: und er erschien alsbald zu seinen Füssen, und entschuldigte sich, daß er bißher das Herz nicht gehabt hätte vor seinen Thron zu kommen. Es kränkte ihn viel zu sehr, seinen Herrn und Fürsten leiden zu sehen. Er gieng etwas näher: und der König machte die nämlichen Fragen an ihn, wie an den Wolf. Er antwortete ihm: Herr! ich hab schon eine lange Zeit die Schnuppe, und rieche im geringsten nichts. Mit diesem zog er sich aus dem Netze, so ihm der Wolf gelegt hatte. Bald darauf sagte der Fuchs dem König ins Ohr, daß er ein bewehrtes Mittel wußte, seine Wunde zu heilen. Der Löw hörte, daß die Wolfshaut darvor gut sey. Er machte sich auf die Füsse, und zerriß den Wolf in Stücke: brauchte die Haut zum Umschlag, und in wenig Stunden war ihm geholfen. Sehet die Belohnung eines übel gesinnten rachgierigen Verräthers.

39.

Von einem Wanderer, dem sein Reißgeld nicht klecken wollte. Dieser machte sich an einen Juden in einem Gasthause, von dem er hörte, daß er Frühmorgens ein paar Stunden weit verreisen wollte, um einige Schulden einzubringen. Er nennte den Ort, und der Wanderer sagte ihm, daß seine Reise eben dahin gieng, sie würden um Mittagszeit zusammen treffen. Er wünschte ihm gute Verrichtungen. Dieser machte sich vor Tags auf, der Jud folgte ihm etwas später nach, und der Wanderer setzte sich auf der Strasse in einem Wald nieder, den sie passiren musten. Er zog ein Spiel Karten aus der Tasche, und theilte das wenige Geld, so er noch übrig hatte, in zween Theile. Ein gleiches that er auch mit der Karte. Als der Jud nachkam, erkannt er den Wanderer, und fragte ihn, was er da vorhätte? er antwortete ihm: Du kommst eben recht! schaue! da hab ich aus Langweil mit deinem Stammvater dem Abraham gespielt, und gegen ihn so viele Groschen verlohren, und er will von mir nichts annehmen. Ich will nichts schuldig bleiben: nimm du es zu dir, und gieb ihms, wenn du mit der Zeit zu ihm kommst. Der Jud weigerte sich anfänglich das Geld anzunehmen, aber er ließ sich endlich überreden, in Meynung, daß er mit einem verrückten Menschen zu thun hätte. Des Abends fand sich der Wanderer wieder allda ein, und bald hernach kam auch der Jud zurück. Er wunderte sich über

den Wanderer, daß er ihn schon wieder im Spiel antraf. Er fragte ihn, ob er glücklicher sey Nachmittags, als er Vormittags gewesen seie? und er antwortete ihm: ja, das Blat hat sich gewendet. Ich habe fünzig Thaler vom Abraham gewonnen: du wirst so gut seyn, und wirst sie mir statt seiner zahlen. Der Jud wollte seines Wegs fortreiten, der Wanderer aber hielt ihm das Pferd auf, und nöthigte ihn abzusitzen. Es kam zum Ernst, und der Jud fieng an zu capituliren, und bot ihm erstlich zehn Thaler an, die der Wanderer aber nicht annehmen wollte. Er bot ihm zwanzig Thaler an: auch diese waren ihm zu wenig. Es müsten fünfzig Thaler seyn, sonst wäre er des Todes. Der Jud nahm seinen Beutel in die Hand, und erkaufte sein Leben mit fünzig Thalern. Der Wanderer dankte ihm davor, und setzte sich auf des Juden sein Pferd, mit dem Versprechen, daß er es in wenig Tagen wieder zurück schicken wollte. Es geschah auch also, und der Wanderer, der mit des Abraham seinem Geld sein Glück machte, schickte nach wenigen Jahren auch die fünzig Thaler wieder zurück. Ohne diesen Ersatz hätte es ihm bey Entdeckung seiner schändlichen That übel ergehen können.

40.

Von einer heroischen That eines Sohns gegen seinen Vater. Beyde dieneten zu Felde, Vater und Sohn, als Officier unter einem Regiment. Es kam zu einem Treffen, und sie fochten beyde ritterlich. Der Vater wurde von einem feindlichen Schwarm umrungen. Er kam vom Pferd, so ihm unterm Leib todt geschossen wurde. Der Sohn, unweit davon, suchte ihn zu retten, und hieb rechts und links um sich herum, und drang glücklich im Haufen hinein. Man schoß und hieb auf seinen Vater, der in der Mitte zu Boden lag. Der Sohn rufte laut auf: haltet ein! laßt ihn leben, und hauet mich statt seiner todt, ich bin sein Sohn: und augenblicklich warf er sich vom Pferd, und fiel auf seinen Vater hin, um ihn zu bedecken. Die Feinde erstaunten über diese That, und liessen alsbald nach zu hauen und zu schiessen. Man nahm beyde gefangen, und brachte sie vor den Feldherrn, welcher des Sohns Bravour belobte, und ihn und seinen Vater auf der Stelle in Freyheit setzte.

41.

In einem Lande, wohin man voriger Zeiten die Uebelthäter mit Strafzeichen zu verweisen pflegte, kam ein Mann

von gutem Ansehen in eine Barbierstube, um sich barbieren zu lassen. Der Chyrurgus hatte nur den Lehrjungen zur Hand: er befahl ihm, den Fremden zu bedienen. Dieser setzte sich, und der Jung nahm ihm ganz hurtig die Perücke vom Kopf ab, der Fremde griff aber schnell wieder darnach, und bedeckte den Kopf. Der Jung wurde gewahr, daß er keine Ohren hatte. Er schur ihm den Bart weg, und dachte seinen Theil dabey. Als der Fremde fortgieng, fragte er seinen Lehrmeister, ob er gesehen hätte, daß der Fremde keine Ohren hätte? Der Chyrurgus sagte ihm, um des Fremden seiner Ehre zu schonen: Dieß ist die neueste Mode, mit dem Bart auch die Ohren wegzuscheren: Sie wachsen schon wieder nach. Der einfältige Jung glaubte es, und bald hernach kam ein anderer zum barbieren. Er sezte sich, und der Jung fragte ihn, ob er nach der neuen, oder nach der alten Mode wollte barbiert seyn? Dieser antwortete ihm: Laß dann sehen, was du für eine neue Mode hast? Der Chyrurgus hatte keine Acht auf ihn: er sah zum Fenster hinaus. Der Jung fieng an, von oben herab zu barbieren, und auf den zweyten oder dritten Schnitt war ein Ohr weg. Der Fremde sprang vom Stuhl auf, und der Chyrurgus, der ihn voller Blut, und das Ohr auf der Erde liegen sah, stellte sich nichts gewisser vor, als daß der Jung sich auf ihn ausreden würde, und nahm daher die Flucht zur Thür hinaus. Der Verwundete folgte ihm mit großem Geschrey nach, in Meynung, daß er an der That Theil haben müsse, weil er so schnell davon lief. Der Jung in seiner Verwirrung eilete ihnen auch nach, mit dem Ohr in der Hand; und hielt endlich den Verwundeten bey einer andern chyrurgischen Stube zurück, und ließ ihm sein Ohr wieder anheften. Der vorausgelaufene Chyrurgus fiel indessen der Stadtwache in die Hände, und bekam einen Hieb über den Kopf, weil er nicht Stand halten wollte. Man brachte ihn in die nämliche Stube zurück zum Verbinden, wo der andere Verwundete war. Als dieser seinen vermeynten Feind erblickte, fieng der Handel aufs neue an. Der Fremde ergriff ein Scheermesser, und schnitt ihm auch ein Ohr weg. Dessen nahmen sich seine Freunde an, die dem Lärm von aussenher zuliefen. Der Fremde verlohr dann aufs neue das aufgenähete samt dem andern Ohr: wiewohl er auch heftig um sich herum schnitt, so daß über ein dutzend Ohren auf der Erde herum lagen. Endlich wurde Fried gemacht: die Verwundeten verglichen

sich, und der Chyrurgus brachte mit Aufnähung der abgeschnittenen Ohren viele Stunden zu. Das Bewunderungswürdigste dabey war, daß ein jeder seine Ohren gekannt hatte.

42.

Ein armer Student sang um Weihnachten auf der Gasse: Vom Himmel hoch, da komm ich her rc. Diesen ersah ganz zerrissen und erfrohren, ein einfältiges Weiblein, schrie zu ihm und sprach: Mein Kind! warum bist du nicht droben geblieben, so würde es dich ja nicht also hart frieren.

43.

Ein Weib zankete mit ihrem Manne und sprach: Du magst machen, was du willst; es muß doch alles nach meinem Kopfe gehen. Der Mann nicht faul, warf Schüssel und Teller, und was er bekam, nach ihrem Kopfe, damit ihr Wille geschehe.

44.

Ein Präceptor schrieb seinem Lehrjungen ordentlich auf einen Zettel, was er den ganzen Tag hindurch zu thun habe. Als nun der Präceptor wegen allzustarkem Rausche in den Koth fiel, und dem Lehrjunge zuschrie, er sollte ihm heraus helfen: sagte der einfältige Lehrjunge: Wartet, wartet ein wenig, ich muß zuvor heimgehen, und in dem Zettel nachsehen, ob ich euch heraus helfen sollte.

45.

Ein gewisser Gast begehrte einsmals von des Wirths Töchterlein ein frisches Wasser, damit er den ihm aufgesetzten Wein mischen könnte; denn dieser Wein war ihm etwas zu stark. Das Mägdlein gab ihm zur Antwort: Mein Herr! es ist nicht vonnöthen, daß ihr den Wein mischet, denn mein Vater hat erst heute Nacht eine gute Stütze voll Wasser in das Weinfaß geschüttet. Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

46.

Eine gewisse Mutter vergaß über Tische, daß sie ihrem Sohne Fleisch gab. Der Sohn hatte lange Gedult, endlich begehrte er Salz. Die Mutter fragte ihn, was er mit dem Salz machen wollte? der Sohn antwortete: Daß ich daß Fleisch salzen könne, so ihr mir geben werdet.

47.

Ein armer Bettler, welcher ganz zerrissen und zerlumpet daher gieng, fragte einsmals einen Reichen, wie viel unser Herr Gott Ehlen Tuch zu einem neuen Rock vonnöthen habe?

habe? Der Reiche sagte, das könnte niemand wissen. Der Arme widersetzte: So viel brauchet Gott, so viel ich nöthig habe; denn Gott sagt: Was man den Armen thut, das thut man mir.

48.

Als Amadeus Herzog von Savoyen von einem vornehmen fürstlichen Gesandten gefragt wurde, ob derselbe auch Jagdhunde hätte, zeigte er mit dem Finger auf eine Tafel voll armer Leute, so er täglich speiset, und sagte: Sieh, diese sind meine Jagdhunde, mit welchen ich den Himmel erjage.

49.

Kaiser Ferdinandus der erste gab einsmals seinem Jägermeister, der die gelehrten Leute immer zu verachten pflegte, einen Büschel Briefe, mit Befehl, er sollte hieraus einen Extract machen. Da nun der eselhafte Jägermeister antwortete, er wisse nicht, was ein Extract sey, wiedersetzte der Kaiser: Mein Knolli, so laß mir meine Secretarios, und gelehrte Leute mit Frieden.

50.

Ein Ehemann, so oft er zum beichten gieng, pflegt allezeit zuvor sein Weib tapfer herum zu prügeln. Als man ihn fragte, warum er dieses thäte? Gab er zur Antwort: Wenn ich mein Weib prügle, so darf ich mich nicht viel besinnen, was ich gesündiget habe; denn sie sagt alles heraus, was ich das ganze Jahr Böses gethan habe; ja sie bringt mir solche Sachen in das Gedächtniß, woran ich nimmermehr gedacht hätte.

51.

Einer wollte gerne Gold machen lernen; fragte daher: Wie viel Stücke dazu gehören? Bekam aber zur Antwort, das eigentlich 6. Stücke dazu vonnöthen wären, als nämlich: Tag und Nacht laboriren, das Feuer allzeit schüren, Rauch und Dampf spühren, sich selbst inficiren, sein Gesundheit verlieren, und endlich den Betrug spühren.

52.

Ein Herzog aus Lothringen fragte einen Geistlichen, welches die seligste Leute wären? Dieser antwortete: Die Arme; denn es stehet geschrieben: Ihrer ist das Himmelreich. Da versetzte der Fürst: O so habe ich schon vielen in den Himmel geholfen, weil ich viel Arme gemacht.

52.

Einer hatte sich also bezechet, daß er seinen Verstand völlig verlohren. Als er nach Haus gehend in eine Kothlache fiel, sagte er: So geht man recht, wenn einer seinen verlohrnen Verstand im s. v. Dreck suchen muß.

53.

Ein Sohn, als er sah, daß der Medicus mit seinem kranken Vater nichts ausrichtete, sagte zu seinem Vater, er sollte diesen Medicum abschaffen, und andere Medicos brauchen: O das nicht mein Sohn! versetzte der kranke Vater: Ich habe mein Lebtag gehöret, viel Hunde sind der Haasen Tod.

54.

Kaiser Sigismundus hatte einen kurzweiligen Mann mit Namen Peter Zabata an seinem Hofe. Auf eine Zeit verirte er denselben ziemlich im Beysenn vieler Herren, und sprach dabey: was gilts der Peterl wird mich bald wieder auszahlen. Da wiedersetzte der Peterl, welchem der Kaiser viel schuldig war: Ey behüte Gott, daß ich einen so gleich auszahle, der andere so langsam auszahlet.

55.

Als sich einsmals ein erschreckliches Wetter auf dem Meere erhub, wurde jedermann in dem Schiffe befohlen, alle die schwereesten Sachen in das Meer zu werfen. Ein Gewisser unter ihnen nicht faul, nahm sein Weib, und warf sie in das Meer, als man ihn hierüber bestrafte, sagte er: er hätte nichts schwereres, was ihn mehr beschwerte, als sein Weib.

56.

Ein vornehmer Herr zu Toledo stund an einem Fenster des fürstlichen Hofes, und als er sah, daß ein Bauer seinen Esel erbärmlich schlug, schrie er dem Bauern zu: Holla, holla, du ungehobelter Flegel! Du wirst wohl gar dieses arme Thierlein zu todt schlagen? Der Bauer sah hinauf, und sagte: Gnädiger Herr! verzeihet mir, ich habe nicht gewußt, daß mein Esel auch Verwandte zu Hofe habe.

57.

Ein Weib, weil ihr Mann alles verhausete, wollte mit ihm nicht mehr hausen, verlangte also, er sollte ihr ihren Theil geben, so wollte sie auf und davon gehen. Der Mann nicht faul, warf sie über die Stiege hinab, das Weib ganz verwundet, schrie: O du Schelm! o du Dieb! jetzt habe ich

meinen

meinen Theil; der Mann widersetzte: nun denn wenn du deinen Theil hast, so gehöret das übrige mein: kannst also hingehen, wo du willst.

58.

Ein Herzog aus Sachsen reisete von Nürnberg nacher Haus, unterwegs sah er einen Bauern, der da fischete, der Herzog fragte ihn, was er für Fische fange? Der Bauer antwortete: allerley. Der Herzog fragte abermal, was er eigentlich für Fische fange? Der Bauer sprach: große und kleine. Der Herzog wurde in etwas unwillig und sagte: ob er auch Stockfisch fange? der Bauer widersetzte: nein, mein Herr; denn Stockfische kommen alle von Nürnberg. Der Herzog aber kam eben von Nürnberg.

59.

Ein gewisser Medicus rühmte sich, daß noch kein Kranker über ihn hätte klagen können. Diesem fiel ein anderer in die Rede, und sagte: das will ich gar gerne glauben, daß die Kranke nie über euch geklagt haben, denn ihr stopfet ihnen das Maul mit der Erde.

60.

Es wurde ein Bauer zu seinem Beamten citiret: da der Bauer seinen Beamten fragte, was er ihm wollte? Sagte der Beamte: du sollst die Steuer geben, der Bauer stellte sich, als höre er nicht wohl. Der Beamte fieng an überlaut zu schreyen: du sollst die Steuer geben. Da der Bauer wiederum nicht hören wollte, sagte der Beamte ganz stille: die Steuer ist dir geschenkt: und alsbald hörete der Bauer, sagte Dank für diese Gnade, und sprang zu der Stube hinaus.

61.

Ein gewisser Spaßvogel, als er den Wirth sah, daß er mit zwo Stützen voll Wasser in den Keller lief, um das Bier zu wässern, schrie er überlaut: Feuer! Feuer! Feuer! die Leute sprangen häufig aus ihren Häusern, und fragten, wo es brenne? Er antwortete, in des Wirths Keller, denn der Wirth ist schon zweymal mit Wasser hinab gelaufen.

62.

Ein Gewisser wollte durchaus probieren, daß die HH. 3 Könige aus Irrland gewesen wären. Wie so? Fragte ein anderer: Er antwortete, in dem H. Evangelio stehet ja geschrieben: Und sie zogen in ihr Land.

63.

Ein anderer wollte probieren, der König David wäre ein

Hollän-

Holländer gewesen, die Probe, machte er also: David, sagt selbst: ich bin zu Leiden gebohren! Leiden aber ist eine Stadt in Holland; ergo ist David ein gebohrner Holländer.

64.

Ein gewisser Pastor sagte auf der Kanzel, was einer gedenket (zu sündigen) wäre so viel, als hätte er es gethan. Ein Bauer versprach diesem Pastor ein Viertel Waitzen; blieb damit aus. Der Pastor mahnete den Bauern, und sagte: Bauer, wo ist der Waitze? Der Bauer antwortete; mein Herr! ich habe es mir nur gedenket zu thun; ist also so viel, als hätte ich es gethan.

65.

Ein gewisser Jacet wurde von einem bösen Weibe ziemlich ausgemacht, er hörete zwar diese Beschimpfung lange mit Gedult an, endlich sagte er zu ihr: du bist nicht werth, daß dich der Teufel hole. Das Weib verklagte ihn bey dem Richter, der Richter befahl ihm er sollte revociren. Der Jacet sprach zu dem Weibe: mein Weib! ich habe zu dir gesagt, du bist nicht werth, daß dich der Teufel hole? Habe ich dir dadurch unrecht gethan: so revocire ich, und sage; du bist werth, daß dich der Teufel hole. Der Richter lächelte, und das Weib ward mit Schimpfe abgewiesen.

66.

Der gelehrte P. Abraham Augustinerordens würde einsmals zu Wien auf öffentlicher Gasse von einem Edelmanne ziemlich beschimpfet. P. Abraham sagte lange nichts, endlich sagte er zu ihm: ich habe auch noch nicht gesagt, daß ihr ein Ehebrecher seyd. Der Edelmann ganz zornig verklagte ihn bey seinen Obern, als hätte ihn P. Abraham einen Ehebrecher geheissen. P. Abraham wurde citirt, und verantwortete sich also: ich habe ihn keinen Ehebrecher geheissen, sondern ich habe nur gesagt diese Worte: ich habe auch noch nicht gesagt, daß ihr ein Ehebrecher seyd; und ich sage es noch nicht. Hat also der Edelmann mit langer Nase abziehen müssen.

67.

Ein gewisser Herr schickte durch seinen Knaben einem guten Freunde in zwo überaus schönen Schüsseln ein herrliches Essen. Unterwegs aber ließ der Knab eine Schüssel davon fallen, und zerbrach sie. Der gute Freund bestrafte diesen Knaben wegen seiner Ungeschicklichkeit, und sagte: Du

Schalk,

Schalk, wie hast du es denn gemacht daß die Schüssel gebrochen? der Knab ließ geschwind auch die andere Schüssel fallen, und sagte: so hab ichs gemacht.

68.

Ein Bauer trug einen grossen Bund Heu auf den Markt, und schrie dabey: weichet! weichet. Ein Burger, der ihm begegnete, wollte nicht weichen; daher stieß ihn der Bauer mit dem Bunde Heu in das Koth, der verklagte ihn; er gab aber bey dem Richteramte keine Antwort, und stellete sich, als wäre er stumm. Der Richter sagte: dieser Mann kann nicht reden, was soll ich mit ihm machen? Ey ja, sagte der Burger, er kann schon reden, er hat ja auf der Gasse gerufen: Weichet! weichet! Ja sagte der Richter: hat er so gerufen, so solltest du ausgewichen seyn, so wärest du nicht in den s. v. Dreck gestossen worden.

69.

Ein Student schauete öfters in die Karten, als in die Bücher. Sein Vater erblickte ungefehr einige Kartenblätter bey seinen Büchern, und gab diesem Spiellumpen deßwegen einen Verweis. Der Sohn entschuldigte sich, und sprach: Mein Vater seyd nicht böse; denn dieses habe ich wegen den Mäusen gethan, damit sie die Karten, und nicht meine Bücher fressen möchten.

70.

Einer hat sich blitz sternvoll getrunken, als er nach Hause gieng, fiel er in den Koth, und spie alles, was er gegessen und getrunken, wieder heraus. Es kamen bald die Schweine dazu und frassen das Gespiene auf: Unter diesen war eine große Mastsau, diese ist ihm mit ihren Zähnen und Riesel also hart um das Maul herum gefahren, daß das Blut hervor geronnen. Saufaus vermeynte, als thäte ihn der Bader barbieren, fieng also überlaut an zu schreyen: Gemach, gemach, Meister Fritz, euer Messer ist gar zu schartig.

71.

Ein Mann prügelte sein böses Weib fast täglich tapfer herum; sie schrie aber allezeit: du Schelm! du Galgendieb! schlag nur zu, schlag zu, schlägst du einen Teufel heraus, so schlägst du hunderte dafür hinein: Endlich machte er ihr es zu grob, da fieng sie an zu schreyen: halt inn, halt inn, es ist kein Teufel mehr darinn.

72.

Ein junger Mann, der schon grau war, fragte einen alten betagten Mann, der noch kein graues Härlein auf dem Kopfe hatte, wie es denn käme, daß mancher junger Mensch so bald grau werde? Dem gab der alte zur Antwort: das ist kein Wunder, werden doch die Esel in Mutterleibe grau: der Junge aber versetzte dem Alten gleich wieder eines, und sagte: die Narren aber, die keine Sorge haben, werden gar nicht grau.

73.

Ein Bürger kam zu einem Bauern, und verlangte von demselben ein Fuder Stroh zu kaufen, als sie nun eins wurden, fragte der Bauer den Burger, wie er heisse? Da sagte der Burger: Ich heiß Hans Six, fürs Stroh gebe ich nix. Darauf widersetzte der Bauer: Ha, ha! heißt du so, so gebe ich dir kein Stroh.

74.

Ein Spottvogel sagte zu einem Pfarrer; Euer Ehrwürden können mit diesem Leben nicht in den Himmel kommen. Der Pfarrer wurde darüber unwillig, sagte: warum nicht? Ich lebe ja fromm, und meinem Stande gemäß. Der Possenreisser antwortete: Sie kommen dennoch mit diesem Leben nicht in den Himmel; denn sie müssen ja zuvor dieses Leben verlassen, und sterben.

75.

Ein anderer Possenreisser warf einer gewissen Frau öfters vor, daß sie ihren Mann hätte unter die Erde gebracht. Die Frau konnte solche Beschimpfung nicht länger erdulden, verklagte ihn also bey dem Richter, als er nun Rede und Antwort geben mußte, sagte er: Es ist wahr, daß sie ihren Mann unter die Erde gebracht, sie hat ihn ja begraben lassen.

76.

Ein lustiger Bauer klagte bey seinem Richter, und sagte: meine Kuh hat die eure todt gestossen. Der Richter wurde sehr zörnig und sagte: so mußt du sie bezahlen. Der Bauer versetzte, nein, nein mein Herr, ihr habt mich nicht recht verstanden, eure Kuh hat die meinige todt gestossen. Das ist ein anders, sagte der Richter, allein was kann ich dafür, ich habe es meiner Kuh ja nicht gesagt, daß sie die eure todt stossen sollte.

77.

Ein gewisser Richter war der einen Partey sehr günstig: Da nun die andere Partey vermerkte, sie werde ihren Handel verspielen, verehrte sie dem Richter eine Hand voll Ducaten, worauf Kaiser und Könige mit Harnisch geprägt waren. Kaum hatte der Richter diese schöne Ducaten erblicket, sprach er dieser Partey das Recht zu. Die erste Partey beklagte sich dawider, und sagte zu dem Richter: warum sie jetzt den Handel verliere, da sie doch zuvor bey ihm recht gehabt. Da deutete er auf die Ducaten, und sagte. Quis potest resistere tot armatis?

78.

Ein Richter rühmte sich, daß er alle Streitigkeiten ohne einige Beschwerniß auf das bäldeste ausmachen könne. Ein anderer fragte ihn, wie er es den mache? Da sagte er, er lasse beyde Parteyen allezeit würfeln, wer nun mehr wirft, der hat gewonnen.

79.

Ein vornehmer Fürst fällete auf der Jagd einen Hirschen, und schoß ihm mitten durch den Leib, als es der Hofrath sah, sagte er: dieser Hirsch ist nicht recht getroffen. Der Fürst fragte ihn: warum nicht? Der Narr antwortete: Euer Durchleucht solten ihn in den s. v. Hintern geschossen haben, so wäre die Haut ganz geblieben.

80.

Als einem Verschwender von jedermann vorgeworfen wurde, daß er nicht hause; gieng er in ein Wirthshaus, schlug Fenster und Ofen ein. Die Wirthsleute gaben ihm deßwegen einen Verweis, und sagten, warum er also hause? Da schrie er auf, Herr dir sey es tausendmal Dank; weil nur ein Mensch ist, der da sagt, daß ich hause.

81.

Einer pflegte zu sagen: Da man schrieb dem Ehrbaren und Frommen, da war alles wohl zu bekommen. Da man schrieb den Edlen und Festen, gab es auch noch was zum besten. Itzt aber, da man schreibt: dem Hoch- und Edelgebohrnen, ist Ehr, Lieb und Treu verlohren.

82

Ein anderer sagt: vor Zeiten, da man trank, wischete man das Maul; itzt aber wische man die Augen; denn man saufe itzt also, daß einem die Augen übergehen.

83.

Ein Weinsaufer sagte: ein guter Wein mache ihm allezeit einen Widerwillen. Verstehe einen Wiederwillen, daß er wieder will.

84.

Als einem Saufaus allzukleine Weingläslein aufgesetzt wurden, begehrte er eine Schnur, man fragte ihn, was er mit der Schnur machen wollte? Da sagte er, damit ich diese Gläßlein anbinden könne, ich möchte sie sonst herunter schlucken.

85.

Ein Erzbischof Florentinus pflegte zu sagen: der Mensch habe nichts eigenes: denn über Hab und Gut disponiren die Juristen: über den Leib die Medici; über die Seele die Geistliche.

86.

Ein ungeschickter Bauernknecht wurde unter andern in dem Beichtstuhle gefragt, ob er diese Fastenzeit hindurch nicht gefensterlt hätte. Da gab er dem Beichtvater zur Antwort? Ach nein! mein Pater, nein! diese Zeit ist gar zu heilig; aber nach Ostern, willst Gott wird es wieder angehen.

87.

Ein gewisser Regierungsrath befahl seinem Bedienten, er soll in den Buchladen gehen, und von dem Buchhändler die Policeyordnung begehren. Als er nun in den Buchladen kam, sagte er zu dem Buchhändler, mein Herr läßt euch grüßen, und ihr sollt ihm die pohlnische Säuordnung schicken.

88.

Ein Hofherr vexirte einmal den bekannten Chursächsischen Hofnarren Claus wegen seinen Narrheiten. Da aber dieser Cavalier selbst nicht viel verstund, sonst sehr reich war, sagte der Claus zu ihm: o du einfältiger Tropf! dein Geld macht dich zum Herrn, sonst wärest du fürwahr ein größerer Narr als ich.

89.

Ein blinder Mann war einem Tuchhändler einige Fl schuldig, war aber nicht im Stande zu bezahlen; der Tuchhändler schickte seinen Ladendiener zu ihm, und ließ dieses Geld fodern, da gab der blinde Mann zur Antwort: ich laß deinen Herrn grüssen; so bald ich ihn auf der Gasse sehen werde, will ich ihn bezahlen.

90.

90.

Ein Pfarrer sah auf der Kanzel währender Predigt, daß ein Rathsherr schlief, auch daß neben ihm zwey Weiber ziemlich laut mit einander plauderten. Als er es nun nicht länger gedulden konnte, schrie er zu den zwey Weiber: meine Frauen rede; doch nicht so laut, sonst möchtet ihr den Herrn aufwecken, der neben euch schlafet.

91.

Einer kaufte ein paar Ochsen für 30. Fl. mit diesem Bedingniß, daß er 15. Fl. bezahlen, die übrige 15. Fl. schuldig bleiben wolle. Da er nun die schuldig verbliebene 15. Fl. lange nicht zahlte, ließ der Verkäufer dieselben von ihm fodern, aber er gab dem Verkäufer zur Antwort: Nein, mein Herr, wir haben nicht also gehandelt; denn wir haben mit einander abgeredet, daß ich dir diese 15. Fl. schuldig bleiben wolle; wenn ich dir aber diese bezahlen thäte, so bliebe ich dir diese 15. Fl. nicht mehr schuldig.

92.

Einer rühmete sich, er wäre zu Venedig gewesen, als man fragte, was er schönes und rares gesehen hätte? Sagte er, er wäre nur auf der Post durchgeritten; da ihm aber einer in die Rede fiel, und sagte: das wäre nicht möglich, indem diese ganze Stadt im Meer liege; versetzte er, es wäre im Winter gewesen, da das Meer gefroren wäre.

93.

Ein Bauersweiblein saufte sich sternvoll, also, daß sie den Kopf nicht mehr in die Höhe halten konnte, endlich begehrte sie von dem Wirth, was sie schuldig wäre, nur 10. Maas antwortet der Wirth. Ey, was ist das, wiedersetzte das Weiblein, ich habe es oft probirt, es gehen nicht mehr als 9. Maas in meinen Bauch. Ey, ja sagte der Wirth, wenn gleich nur 9. Maas in euren Bauch gehen, so ist doch eine in euren Kopf gestiegen.

94.

Ein junger Hofherr am dreßnerischen Hof rühmte sich über der Tafel, er habe auf der Universität zu Wittenberg mehr als 2000. Reichsthaler verstudiret. Diesem sagte der Hofnarr in das Ohr; mein Herr! wenn er einen findet, der wieder 10. Thaler für ihre Gelehrsamkeit giebt, so verkaufe er nur bald; er wird doch nicht mehr dafür bekommen.

95.

Unter einer Compagnie riß eine gewisse Krankheit ein.

Ein Feldscherer wollte dieselbe curiren, war aber so unglücklich, daß die meisten Soldaten dahin sturben. Der Hauptmann gab ihm deßwegen einen scharfen Verweiß. Der Feldscherer aber sprach: nur Geduld, Herr Hauptmann, nur Geduld; ich will schon noch hinter das Geheimniß kommen, und sollte die ganze Compagnie darauf gehen.

96.

Ein Soldat fieng fast täglich Händel an, sein Hauptmann befahl, man sollte ihm 50 Prügel geben auf das blosse Hembd. Der Soldat zoge sich aus bis aufs Hembd, endlich warf er das Hembd vom Leibe auch hinweg, und sagte: hier habt ihr das blosse Hembd, demselben könnt ihr so viel Prügel geben, als ihr wollt. Der Hauptmann lächelte über diesen Einfall, und pardonirte ihn.

97.

Ein Fürst verirrte sich auf der Jagd in einem Wald, ein Bauer führte ihn wieder auf den rechten Weg, und vermeynete, er wäre ein gemeiner Reuter. Der Fürst fragte den Bauern, was haltet ihr wohl von eurem Landesfürsten? Unser Fürst, versetzte der Bauer, wäre schon recht, aber seine Frau diese Hex ist nicht werth, daß sie der Teufel hole. Der Fürst lächelte, und als er nach Haus kam, erzählte er es seiner Fürstinn. Diese wollte durchaus Satisfaction haben. Der Fürst stellete diesen Bauern vor, und fragte ihn: ob er noch wüßte, was er ohnlängst von der Fürstinn zu einem Reuter gesagt hätte. Der Bauer versetzte: was wußt ich, daß der Schelm, dem ich es sagte, mich verrathen sollte. Die Fürstinn fieng an herzlich zu lachen, und sagte, ich meines Orts bin zufrieden. Der Bauer soll Gnade haben, der Fürst kann seinen Schelm in den Sack schieben.

98.

Ein Einäugigter und ein Bucklichter begegneten einander in aller Frühe. Der Einäugigte sprach schimpfweise zu dem Bucklichten: wo aus in aller Früh? Wo aus, daß du das Ränzel schon auf dem Buckel hast? Der Bucklichte aber bezahlte den Einäugigten mit gleicher Münze, und sagte: Ja, ja, es muß freylich noch sehr frühe seyn, weil du erst einen Fensterladen aufgemacht hast. NB. Er verstund hiedurch sein Einaug.

99.

Ein altes Weib fragte einen Sterbenden, ob er sie noch kenne,

kenne, und wisse, wer sie sey? Ja, sagte er, warum sollt ich dich nicht kennen, du bist eine alte Hex. Diese widersetzte: mein lieber Freund, es ist itzt nicht mehr Zeit zu scherzen: ja sagte der Sterbende, es ist aber itzt Zeit die Wahrheit zu sagen.

100.

Ein Armer, der weder zu nagen noch zu beissen hatte, wurde gefragt, wie es in seiner Haushaltung gieng? Er antwortete: wie im Himmel. Wie gehts da? Fragte der andere; da sagte er: Im Himmel ißt und trinkt man nichts.

101.

Einer, so das Podagra hatte, sah einen Dieb zu dem Galgen führen, und sagte: ich wollte, daß ich deine Füsse hätte: der Dieb antwortete: ich wollte, daß ich deinen Hals hätte, so wollte ich mich gerne henken lassen.

102.

Einer rühmte sich, daß, wenn er auf der Gasse gehe, wichen ihm alle Leute aus. Ja, sagte ein anderer, einem Ochsen muß man ja ausweichen.

103.

Ein Scharfrichter bestellte bey einem Zimmermann, er sollte einen Galgen machen; dieser wollte durchaus nicht. Der Scharfrichter ließ ihn vor den Hauptmann citiren. Er kam; der Hauptmann fragte ihn, warum er den Galgen nicht machen wollte? Der Zimmermann sagte: Herr ich habe nicht gewußt, daß der Galgen für euch gehöret, sonst hätte ich ihn schon gemacht.

104.

Ein Rathsherr wurde nebst dem Stadtschreiber zu einem Fürsten geschickt, der Stadtschreiber mußte das Wort vorbringen; er war aber heiser und konnte nicht laut reden. Der Rathsherr wurde darüber unwillig, und sagte: So redet doch gröber. Den Stadtschreiber verdroß es, und sagte entgegen: Ey thut mir was anders. Das war grob genug, sagte der Fürst darauf.

105.

In einem Dorfe war ein Bauer, der hatte einen Feuerrothen Bart, derselbe wurde von einem Soldaten, so einen kohlschwarzen Bart hatte, spottweise gefragt: ob er ihm nicht sagen könne, was doch Judas müsse für einen Bart gehabt haben? Der Bauer merkte bald, wo er hinaus wollte, daher gab er ihm zur Antwort: als Judas noch

ein Jünger Christi war, hatte er einen rothen Bart, wie der meinige, als er aber zu einem Verräther und Schelm wurde, bekam er einen schwarzen Bart, wie der eurige ist.

106.

Einer fragte einen Bothen, was bist du für ein Landsmann? Der Both sagte: ein Schlesier. Ey, versetzte der andere: die Schlesier sind Eselsfresser. Der Both fragte auch ihn: bist du wohl auch in Schlesien gewesen? Ja, antwortete er. Ey, so ist es Wunder, sagte der Both, daß sie dich nicht gefressen haben.

107.

Ein alter Advocat gab einem jungen Advocaten seine Tochter zu der Ehe, und gab ihm auch zugleich an statt des Heirathsguts drey einträgliche Proceße. Der junge Doctor brachte zween Proceße nach Wünsche zu Ende, und sah den dritten gleichfalls auf gutem Wege, vermeynte beynebens, er hätte alles wohl gethan. Aber der Alte gab ihm einen groben Verweis, und sagte: dieses wäre nicht vorsichtig gehandelt, denn, wenn er solche drey Proceße vor sich behalten hätte, wollte er wohl 10. Jahre lang seine ganze Haushaltung damit geführet haben.

108.

Alexander Magnus, der König in Macedonien, nachdem er fast die halbe Welt erobert, wollte auch über die Deutsche herwischen, fragte daher die deutschen Legaten: was ihre Völker die Deutschen am meisten fürchteten? Hoffend sie würden sagen, den Alexander. Aber die Deutschen antworteten: sie fürchten nichts, ausser es möchte etwan der Himmel einfallen.

109.

Ein Ehemann, als man sein Weib zu der Begräbniß trug, war sehr lustig, bald sang er, bald geigte er: als man ihn dessentwegen fragte, sagte er, mit Freuden sind wir zusammen kommen, mit Freuden müssen wir ja auch wieder von einander scheiden.

110.

Als ein Soldat Wacht stund, und die Vorbeygehende auf seine Frage: Wer da? Allemal antworten hörete: Gut Freund. Gieng er zu dem Officier, und sagte: was Teufel soll ich denn Wacht stehen, ist doch hier alles gut Freund.

111.

Ein Mann prügelte sein Weib tapfer herum, diese aber,

damit

damit sie ihrem Mann einen Schrecken einjagen möchte, stellte sich, als wäre sie todt. Weil aber dem seines Weibes List und Bosheit sattsam bekannt war, sagte er: weil denn das Rabenaas todt ist, und nicht werth, daß ich sie mit der Haut begrabe, so will ich sie vorher schinden. Nahm also sein Messer, und wollte die Haut an den Fußsohlen aufschneiden, wie nun das Weib solches merkte, wurde sie alsogleich wieder lebendig, und sprang auf und davon. Das heißt Miracel wirken.

* *
* *

Kartenkünsten.

I.

Wenn jemand eine Karte ausgezogen und besehen, und solche wieder unter die andern versteckt worden ist, zu wissen, was es für eine Karte gewesen.

Ihr müsset genau Achtung geben, daß, ehe ihr eine Karte ausziehen lasset, ihr sehet und behaltet, was die unterste von dem Haufen für eine Karte gewesen. Hierauf könnet ihr von den Zuschauern frey eine Karte ausziehen lassen. Diese ausgezogene Karte leget auf den Tisch nieder, und setzet den ganzen Haufen oben darauf. Alsdann hebt man den Haufen ab, und leget ihn wieder auf, so oft, als es euch gut dünket. Wollet ihr nun die ausgezogene Karte hervorbringen, so suchet in der Karte diejenige, welche ihr gesehen, und die unterste vom Haufen gewesen. Habt ihr diese gefunden, so ist die ausgezogene und wiedereingesteckte Karte eben diejenige, welche vor derselben lieget. Dieses Kunststück ist nun recht zu fassen, weil es gleichsam das Fundament von vielen andern Stücken ist, dessen man offtmals bedarf: worzu denn noch über dieses einige Geschwindigkeit nöthig ist.

II.

Einen eine Karte ausziehen zu lassen, dieselbe unter die andern wieder zu vermischen, und hernach zu fragen, in welcher Zahl er begehret, daß seine Karte seyn soll.

Anfangs verfähret man hierbey, wie vorher, daß, wenn ihr die unterste Karte gesehen, ihr die herausgezogene mit einer solchen Geschwindigkeit unterstecket, daß es niemand merke. Ziehet euch hierauf ein wenig zurück, und bedecket die Karte mit der Hand. Fraget alsdann, in welcher Zahl man begehre, daß sich die herausgezogene Karte befinden solle? Gesetzt nun, es wählte sich jemand die sechste; so müsset ihr von unten fünf Karten abnehmen, und darauf die Karte hinterwärts bringen, so könnet ihr ihm in der sechsten Zahl seine Karte vorweisen. Und dergestalt wird es euch leicht fallen, allemal die Karte in der begehrten Zahl zu liefern.

III.

Eine Karte ausziehen zu lassen, und, nachdem sie besehen worden, wieder unter die andern zu verstecken, hernach drey Karten zu zeigen, worunter die gemerkte Karte nicht zu finden, wann aber solche noch einmal besehen werden, daß sie doch darunter seyn soll.

Dieses müsset ihr auch, wie das erste Stück, anfangen, und wenn ihr die Karte gefunden, dieselbe also unter die andern stecken, daß sie etwas vorne heraus stehe, hiernächst müsset ihr noch eine andere Karte vorn anstecken, die der ersten gleiche. Hierauf könnet ihr die Karte, welche von der ersten ist, zeigen, und fragen, ob das jemandes Karte ist, die er ausgezogen; und, wenn er nein saget, so lasset die Karte sinken, und ziehet in der Geschwindigkeit seine Karte heraus, welche die andere von den zwey hervorragenden Karten ist, und leget dieselbe auf den Tisch nieder. Vermischet alsdann die Karte fein durcheinander, und lasset ihn wieder eine sehen, mit der Frage: Ob es die-

se nicht sey? Sagt er abermal nein; so leget auch diese zu der vorigen Karte auf den Tisch und auf solche Art zeiget ihm dann noch eine andere, die ihr ebenfalls zu den andern beyden auf den Tisch niederleget. Ohngeachtet nun von den niedergelegten Karten, nach des Anschauers eigener Aussage, keine der seinigen gegenwärtig gewesen, so kann man nichts desto weniger wetten, es sey unter solchen dreyen Karten die seinige mit befindlich.

IV.

Drey Kartenblätter von gleicher Sorte, davon eine oben, die andere unten, die dritte aber mitten in den Haufen gesteckt worden, wieder bey einander zu bringen.

Anfangs müsset ihr, bevor ihr die drey erwählten Karten von gleicher Sorte (es seyen nun 3 Könige, 3 Ober, 3 Unter ꝛc.) auf den Tisch leget, das vierte Blatt mit Geschwindigkeit oben auf den Haufen bringen. Alsdann nehmet die andern drey Karten und legt eine davon oben, die andere in die Mitte und die dritte unten. Hier hebet die Karte ab und leget das unterste Theil oben, so habt ihr schon die drey gleichen Karten beysammen. Ihr könnt sie auch wohl in etwas mischen, um dadurch desto mehr Verwunderung bey den Zuschauern zu verursachen.

V.

Eine ganze Karte in viele Häuflein zu vertheilen, und zu machen, daß die untersten Blätter entweder gemahlte, oder schlechte seyn sollen, so, wie man es verlangt.

Hierzu müsset ihr eine besondere Karte zubereiten, dergestalt, daß ihr die gemahlten oder Bilderkarten oben und unten, die schlechten aber an beyden Seiten etwas beschneidet, damit jene kürzer als diese, diese aber schmäler als jene werden. Diese Karten nun könnet ihr untereinander mischen und so viele Häuflein davon machen, als euch belieben wird. Verlanget ihr alsdann, daß die untersten lauter Bilderkarten seyn sollen, so müsset ihr die Karte, wenn ihr Häuflein machet, nach der Breite, im Fall aber ihr lauter schlechte unten haben wollet, dieselbe nach der Länge abheben.

VI.

Einen eine Karte frey in Gedanken erwählen zu lassen, und ihm doch zu sagen, was er für eine Karte ausgedacht.

Ihr müsset drey Häuflein mit der Karte machen, und zwar also, daß die Zahl von jedem Häuflein gleich und darneben ungerade sey, nämlich zu 7. 9. 11. 13. Wenn sie auf solche Weise auf dem Tisch liegen, so lasset jemanden eine Karte daraus in Sinn nehmen, und fraget ihn alsdenn: unter welchem Haufen die erwählte Karte liege? Hierauf nehmet die drey Haufen dergestalt zusammen, daß der mit der gemerkten Karte in die Mitte komme, nämlich einer von den andern Haufen oben und einer unten. Hernach machet drey andere Haufen, und leget den ersten Brief im Anfang der ersten Reihe, den andern in der andern, den dritten in der dritten: dann den vierten wieder in der ersten Reihe, den fünften in der andern, den sechsten in der dritten, und so fort, bis zum Ende der ganzen Karte. Wenn nun diese drey Haufen gemacht, so fraget abermal: unter welchem Haufen sich jetzo das in Sinn genommene Blatt befindet? Nachdem ihr dieses erfahren, so bringet den gedachten Haufen nach voriger Ordnung wieder in die Mitte, und machet abermal drey Haufen. Lasset euch alsdann nochmals sagen, unter welchem Haufen gemerkte Karte sich befinde? so wird diese accurat die mittelste vom Haufen seyn.

VII.

Einem eine Karte in die Hand zu geben, die er schon vorhin gesehen, und, wenn er dieselbe umkehret, daß es eine ganz andere seyn soll.

Dieses recht zu bewerkstelligen, ist nöthig, daß ihr es wie bey dem ersten Stücke anfanget, nur müsset ihr den gesehenen Brief vorne anfügen, und die nächstfolgende Karte ein wenig oben hinaus schiessen lassen, solche auch mit der Hand umgeben, daß man es nicht sehen könne. Nachmals lasset die erste Karte sehen, und fraget: Ob das die ausgezogene Karte sey? Und, wenn solches der andere bejahet, so lasset

die

die Hand ein wenig sinken, mittlerweile ziehet die Karte heraus, welche ihr vorhin ein wenig oben hinaus gebracht, und lasset sie ihn in der Hand vest halten. Inzwischen könnet ihr euch mit diesem oder jenem in etwas aufhalten, und alsdann sagen, daß er nun seine Karte besehe, und hervorbringe; da er dann nicht anders meynen wird, als ob ihm die Karte in seiner Hand verwandelt sey.

VIII.

Einige Häuflein mit der Karte zu machen, und zu wissen, was für Blätter oben auf liegen.

Hierbey müsset ihr euch zuförderst die oberste von allen Karten wohl bekannt machen, und solche behalten. Machet alsdann so viel Häuflein, als euch beliebet, und, wenn ihr wissen wollet, was für Karten oben auf liegen; so nehmet von denen Häuflein eine Karte ab und saget, das sey diejenige, die ihr gesehen. Hernach leget die abgenommene Karte allein, und, wenn ihr von einem andern Haufen auch eine nehmet, so nennet diejenige, welche ihr bereits in eurer Hand habt. Ergreifet darnach eine andere, und saget, daß das die andere sey, die ihr genennet; und so fortan, bis ihr die letzte nehmet, welches diejenige ist, die ihr anfangs gesehen und behalten. Zuletzt zeiget den Zuschauern alle diejenigen Karten, die ihr abgenommen, da sich dann jeder darüber verwundern wird.

IX.

Einem einen König zu geben, den er vorher zwar als recht gesehen, aber, wenn er ihn wieder besiehet, daß es ein anderer seyn soll.

Zu diesem Vorhaben ist ein König am besten zu gebrauchen. Schneidet denselben in der Mitte durch, nehmet zu der obersten Hälfte einen andern König, leget solche oben auf und bedecket das Mittel mit den Fingern dergestalt, daß man meyne, es sey eine einzige ganze Karte. Hierauf könnet ihr selbst oder einen andern selbigen König bey den Füssen umgekehrt heraus ziehen lassen; dabey aber müsset ihr die oben auf liegende Hälfte fein vest halten, daß man

von eurem Thun nichts merken könne. Lasset jenen dann die Karte umkehren, so wird er sich verwundern, daß ihr dasjenige, was er mit offenen Augen gesehen, so geschwind verwandeln könnet.

X.

Von zwölf Kartenblättern neune auf den Tisch zu legen, nämlich drey und drey in jeder Reihe, und die übrigen drey also zu legen, daß man von oben herab und von unten hinauf, überall vier zählen kann.

Nehmet zwölff Kartenblätter, leget davon neune auf den Tisch, also, daß ihr zuerst drey nacheinander leget, darunter wieder drey, und zuletzt nochmals drey. Dann gebt die übrig gebliebenen einem, so mit am Tisch sitzet in die Hand und sprechet: er solle nun diese drey Blätter also legen, daß man überall von beyden Seiten, sowohl zur Rechten als Linken, als auch von unten hinauf, und von oben herunter, vier zählen könne; welches aber keiner ohne der davon zuvor genaue Wissenschafft hat, leichtlich zuwege bringen wird. Hernach nehmet die drey Kartenblätter, leget eins auf das erste in der obern Reihe, das andere auf das mittelste Blatt in der mittlern, und das dritte auf das letzte Blatt in der untern Reihe; so können von allen Seiten her, wie auch von oben herab, und von unten hinauf, überall viere gezählet werden.

XI.

Zu wissen, welches Blatt jemand unter 21 ihm vorgelegten Karten im Sinne behalten.

Nehmet 21 Kartenblätter in eure Hand, leget davon drey nacheinander auf den Tisch, also, daß man die Farben sehen könne; darauf leget wieder drey, dann abermahl drey und so fortan, bis ihr alle 21 Blätter auf einander in drey Haufen, von welchen alsdann in jedem sieben Blätter sind, geleget habt. Während diesem Legen aber lasset jemanden an dem Tisch ein Blatt, was es für eins wolle, in Sinn nehmen. Wenn ihr nun fertig, so fragt: in welchem Haufen das Blatt, so er sich in Sinn genommen, liege? nehmet hierauf die Haufen wieder auf, doch also,

daß der Haufen, darinn das gemerkte Blatt lieget, in die Mitte komme. Alsdann leget die Blätter abermal auf den Tisch, wie zuerst, daß wieder drey Haufen werden, und sprecht zu der Person: sie solle Acht haben, in welchem Haufen das Blatt, so sie im Sinn hat, kommen werde, und lasset euch denselben Haufen zeigen. Nehmet hierauf die Haufen wieder zusammen, also, daß der Haufe, darinnen das Blatt, so der andere im Sinn hat, in die Mitte komme. Leget dan zum drittenmal die Blätter auf den Tisch, wie zuvor, daß nochmals drey Haufen werden, und lasset die Person abermal Acht geben, in welchem Haufen das Blatt, so sie in Sinn genommen, komme. Wenn sie euch solchen gezeiget, so setzet die Haufen wieder zusammen einen auf den andern, doch so, daß derjenige, darinnen das gemerkte Blatt ist, in die Mitte komme. Zuletzt zählet die Blätter, entweder von vorne oder von hintenher; so ist gewiß allemal das eilfte Blatt dasjenige, welches der andere in Sinn genommen hatte.

XII.

Unter einer Reihe Kartenblätter diejenigen zu errathen, welche sich der andere in die Gedanken genommen.

Gesetzt, es hätte jemand zwölf Kartenblätter in folgender Reihe, als beystehende Buchstaben andeuten, niedergelegt:

A. B. C. D. E. F. G. H. J. K. L. M.

und davon hätte sich ein anderer die Karte G. in Sinn genommen. Um nun zu erfahren, daß es dieses Kartenblatt sey, so laßt ihn von der Zahl der gemerkten Karte an, welche hier die siebente ist, doppelt so viel und eins drüber, als überhaupt Karten sind, wie hier 25 abzählen, und zwar so, daß er bey M. zu zählen anfange, und, weil G. die 7. ist, das M. 8. gelte, das L. 9. das K. 10. u. s. w. bis A. worauf 19. kommt; dann wieder bey M. mit 20 angefangen, so kommt just auf G. die Zahl 25. welches die Karte ist, so der andere in die Gedanken genommen und zu wissen begehret hat.

XIII.

Drey Personen, deren jede sich ein Kartenblatt gemerket, solches unbesehen zuzustellen.

Verfertiget neun Blätter nach der gewöhnlichen Kartenforme, und schreibet darauf jedesmal nach Belieben eine besondere Zahl, als:

I. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. oder auch andere, als:
I. 10. 15. 20. 30. 40. 50. 60. 100.

Diese neun Blätter leget ganz vermischt, doch unbesehen, auf den Tisch in drey Reihen, so, daß in jeder Reihe drey Blätter zu liegen kommen. Nehmet die drey obersten Blätter, und lasset sie eine Person zu eurer linken Hand besehen, sich eines davon erwählen, und im Gedächtniß behalten, und leget sie alle drey wieder nieder. Eben so verfahret mit der andern Reihe der drey Blätter bey der Person, die in der Mitte sitzet, und mit der dritten Reihe bey der dritten Person zur rechten Hand. Hierauf nehmet die neun Blätter nacheinander in dieser Ordnung:

I. 4. 7. leget sie in eure linke oder rechte Hand,
2. 5. 8. also, daß das neunte Blatt in der Hand,
3. 6. 9. oben zu liegen komme.

Hierauf leget sie nochmals ordentlich auf folgende Weise nieder:

I. 2. 3. und wiederholet solches noch 2mal, so, daß
4. 5. 6. die Blätter insgesamt dreymal aufgeho-
7. 8. 9. ben, und dreymal niedergelegt werden.

Nach diesem ergreifet die drey obersten Blätter, lasset sie die Person zu eurer linken Hand besehen und fraget sie, ob ihr erwältes Blatt mit darunter sey? Bejahet sie solches, so gebet ihr das Blatt, so zu eurer rechten Hand liegt; verneinet sie es aber, so fraget die mittlere Person, ob ihr bemerktes Blatt darunter sey? und wenn dieses ist, so gebet ihr das mittlere. Endlich fraget die dritte Person zu eurer rechten Hand, ob ihr gewähltes Blatt sich darunter befinde? und wenn sie ja sagt, so gebt ihr das Blatt, so ihr zu eurer linken Hand habt.

XIV.

Einem sein ausgezogenes und wieder eingestecktes Kartenblatt durch Vermischung der Karten zu liefern.

Nehmet eine ganze Karte, und menget sie; merket aber das unterste Blatt, was es für eines sey. Thut alsdann die Karte unter den Tisch, zählet heimlich von oben herab zehn Blätter hinweg; dann ziehet das unterste hervor und leget es auf die Karte, darauf die zehn Blätter, so ihr zuvor hinweggezählet. Nehmet die Karte wieder hervor, ziehet von unten etliche Blätter hervor, und leget sie auf den Tisch; ingleichem nehmet auch von oben etliche Blätter hinweg, und leget sie darzu, alsdann wieder von unten, wie auch von oben, und dieses so behende, daß es niemand merke. Ihr müsset aber die Blätter, so ihr von oben her abnehmet, heimlich zählen, damit ihr derer nicht mehr, auch nicht weniger, als zehn, herab ziehet; da denn das eilfte Blatt dasjenige ist, so zuerst unten gelegen, und das ihr gemerket habt. Alsdenn laßt jemand von denenjenigen Blättern, so ihr unten hervor gezogen, auch oben herab genommen, ein Blatt nehmen, dasselbe ansehen, und es auf dasjenige, von welchem ihr die zehen Blätter oben weggenommen, legen; thut hiernächst die andern alle, so ihr unten hervor gezogen, und oben herab genommen, darauf, und mischet die Karte ein wenig, doch also, daß ihr diese zwey Blätter nicht von einander vermenget; endlich sehet die Karten von unten her, wo die Farben der Blätter sind, durch. Wenn nun das Blatt kommt, das zuerst unten gelegen, und ihr euch gemerkt habt; so ist das folgende dasjenige, welches die Person genommen und besehen hat.

XV.

Wie unterschiedliche Kartenblätter, so jemand sich in Sinn genommen, zu errathen.

Nehmet so viel Karten als euch beliebig, und lasset sie denjenigen, der einige davon in Sinn zu nehmen begehret, ansehen; behaltet aber dabey, die wie vielste die gesehene Karte in der Ordnung sey, indem ihr zu gleicher Zeit, da ihr die Karten eine nach der andern sehen lasset, sie heimlich

zählet,

zählet, und wenn ihr solche in Sinn genommen, mit Zählen fortfahret, so weit es beliebet. Hierauf leget die abgezählten Karten auf den ungezählten Haufen, dergestalt, daß, wenn ihr sie nochmals durchzählet, die ersten die letzten werden, und die letzten die ersten, und so nach einander fort. Nun fraget, die wie vielste Karte sich jemand in Sinn genommen, und sagt dabey, daß solche Karte an diesem oder jenem Platze der Ordnung nach zu liegen kommen solle; immittelst aber, daß ihr von hinten zu zählen anfanget, und bey dem ersten Brief eine gewisse Zahl ansetzet, mit Bezeichnung, die wie vielste Karte der andere gedacht habe, müsset ihr der Ordnung nach damit fortfahren, bis ihr auf die gemerkte Karte kommt, welche denn der vorgeschlagene Brief, den ihr vorher bey euch heimlich abgezählet habt, seyn wird. Z. E. Es seyen die Karten A. B. C. D. E. F. G. H. J. da ist die erste der Ordnung nach A. die andere B. rc. Gesetzt nun, es wäre die gemerkte Karte die vierte gewesen und man habe bis auf J. oder die neunte Karte fortgezählt; so geht man diese neun Karten noch einmal durch und fragt, die wie vielste Karte bemerket worden? erfolgt nun die Antwort: es sey die vierte; so sagt man, daß diese Karte am neunten Platz herauskommen solle, oder, ohne solches zu erwähnen, kann man sich nur auf diesen Platz berufen. Alsdenn fängt man an, bey der letzten Karte, die J. ist, zu zählen, läßt solche für 4. gelten, H. für 5, G. für 6 und so fort; so wird die Zahl 9 allezeit auf die bemerkte Karte fallen.

XVI.

Dergleichen auf eine veränderte Art.

Lasset jemanden von einer gewissen Anzahl Kartenblätter eine in Sinn nehmen, doch, daß er dabey bemerke, das wie vielste Blatt es der Ordnung nach gewesen sey. Wenn ihr z. E. folgende dreyzehn Blätter vorleget:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
o	o	o	o	o	o	†	o	•	†	o	o	o

und er hätte sich davon 7. oder 10. in Sinn genommen; so ergreifet die Blätter nach ihrer Anzahl, leget ein Blatt oben auf das andere, und zählet:

2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
o	o	o	†	o	o	†	•	o	o	o	o	o
13.	12.	11.	10.	9.	8.	7.	6.	5.	4.	3.	2.	1.

Weil

Weil hier nun von zwey zu zählen angefangen worden, so könnet ihr sagen, es werde das 13. oder 11. Blatt seyn, so sich der andere in Sinn genommen. Spricht er aber, daß es das 7. oder 10. gewesen, so zählet also fort:

7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
o o o o o o †

oder bey 10:

10. 11. 12. 13.
o o o †

XVII.

Wenn verschiedene Personen sich auch unterschiedene Kartenblätter gemerket, zu errathen, welches Blatt sich jede Person gewählet.

Gesetzt, es hätten sich vier Personen auch vier unterschiedliche Karten auserseben, so haltet solche der ersten Person vor, mit Bitte sich eine daraus zu erwählen, und leget, wenn solches geschehen, die Karte zu euch auf die Seite. Alsdenn nehmt die andern vier Karten und haltet solche der andern Person vor, um sich gleichfalls daraus eine in Sinn zu fassen; und so verfahret auch bey der dritten und vierten Person. Nach diesem ergreifet die vier Briefe der ersten Person und leget sie in vier Reihen; auf dieselben leget die vier Karten der andern Person; dann die von der dritten, und auf diese die der vierten. Zu jeder Reihe stellet alsdenn besonders auch eine Person, und fraget, in welcher Reihe eines jeden Karte liege? Wenn nun der ersten Person ihr Blatt auch in der ersten Reihe zu finden, so wird solches das erste seyn. Gleiche Bewandniß hat es auch mit der andern Person, deren bemerktes Blatt die andere Karte in ihrer Reihe seyn wird, und eben so verhält sich es auch mit der dritten, vierten, fünften, sechsten und mehreren Personen und deren Reihen in gleichem Erfolge bis zu Ende der Karte.

XVIII.

Aus verschiedenen Kartenblättern dasjenige zu errathen, so sich jemand in Sinn genommen.

Nehmet nach Belieben eine gewisse Anzahl Kartenblätter, leget sie auf den Tisch und zeiget sie in richtiger Ordnung

der-

derjenigen Person, welche eine davon in die Gedanken fassen soll, doch so, daß der Anfang bey der obern Karte gemacht, und eine auf die andere dergestalt geleget wird, daß die Augen, oder Bilder in die Höhe und ins Gesicht kommen. Wenn ihr sie nun ordentlich abgezählet, um davon die Anzahl zu errathen, z. E. 12. so saget, daß die Person, so eine gewisse Karte in die Gedanken gefaßt, die Zahl erinnern solle, die ihre bemerkte Karte ausmacht, nemlich 1. wenn sie die erste, 2. wenn sie die andere, 3. wenn sie die dritte Karte gewesen, u. s. f. Nach diesem leget eine Karte nach der andern auf das überbliebene Spiel, doch in einer contrairen Ordnung oder Gestalt, und setzet auf den Rest des Spiels die Karte, die ihr zuerst auf den Tisch geleget, und höret bey derjenigen auf, die ihr zuerst gezeiget habt. Ferner fraget, die wie vielste Karte es gewesen, die sich der andere in Sinn genommen, welche hier z. E. die vierte seyn soll. Nun leget alle Karten über den Tisch eine nach der andern auf, fanget bey der vierten als der bemerkten Karte an, und zählet 5 bey dem folgende Blatt, 6 bey dem dritten, u. s. f. bis ihr zu der Zahl 12 gelanget, welches zwölfte Blatt denn diejenige Karte seyn wird, die sich der andere in die Gedanken genommen.

XIX.

Aus einer ganzen Karte vier oder fünf Haufen zu machen, hernach von jedem Haufen eine unbesehene Karte abzunehmen, dieselben aber alle nach einander mit ihren Namen auf den Tisch zu legen.

Mischet eine ganze Karte und habt dabey Acht, daß ihr ein Blatt oben aufbringet, wovon ihr wisset, was es für eins sey. Dann macht etwa vier oder fünf Haufen, aber nicht mehr, und merket wohl, wo ihr den Haufen hinsetzet, auf welchem das Blatt lieget, welches ihr euch bekannt gemacht. Alsdann greifet auf einen andern Haufen, es sey, welcher es wolle, nur dieser nicht, darauf das bewuste Blatt lieget, nehmet oben ein Blatt davon, und fordert zugleich das Blatt, welches ihr wisset, daß es auf einem unter diesen Haufen lieget. Sehet das Blatt, so ihr bekommen, an, greifet aber auf einen andern Haufen, daß es abermal dieser nicht sey, auf welchem euch das obere Blatt bewußt

wußt ist, nehmet auch ein Blatt davon, und fordert zugleich im Nehmen dasjenige Blatt, so ihr schon in der Hand habt. Was ihr für eines hier bekommt, das fordert wieder, und nehmet zugleich ein Blatt vom dritten Haufen, daß es wieder nicht derjenige sey, darauf das Blatt liegt, so ihr wisset. Dann fordert auch ein Blatt vom dritten Haufen, und nehmet zugleich ein Blatt hinweg wie zuvor. Zuletzt fordert das Blatt, so ihr eben jetzt bekommen habt, und nehmet alsdann allererst von dem fünften Haufen, dessen oberstes Blatt ihr bereits wisset, dasjenige Blatt, welches ihr zuerst gefordert habt. Dieses stecket geschwind in eure Hand voran, daß es das erste unter den Blättern werde, die ihr gefordert habt: so könnet ihr hernach alle diejenigen Blätter, wie ihr sie nach einander gefordert, auf den Tisch legen.

XX.

Ein Kartenblatt von seiner Stelle hinweg zu bringen ohne es zu berühren.

Nehmet ein Kartenblatt und wettet mit einem, ihr wollet etliche Schritt vom Kartenblatt stehen, einen andern aber so nahe dabey stehen lassen, daß er die Hand darüber halten könne, jedoch das Blatt nicht anrühre, und alsdann wolltet ihr ein Zeichen geben, nach welchem ein jeder nach dem Kartenblatt greifen könne: ihr wolltet aber die Karte nicht eher ergreifen, als er, da ihr doch das Zeichen geben wolltet, ehe ihr von eurer Stelle wegkämet. Wenn die Wette nun angestellet ist, so machet alle Thüren und Fenster in dem Gemache, da ihr es probiren wollet, zu, und lasset nur ein einiges Fenster offen stehen; leget das Kartenblatt auf des offenen Fensters Rahmen, dergestalt, daß es halb auf den Fensterrahmen zu liegen komme, die andere Hälfte aber einwärts hänge; lasset ihn dann an der Seite des Kartenblatts stehen und die Hand einer Spannen hoch darüber halten, ihr aber stehet bey der Stubenthüre, und saget, ihr wolltet bey der Thüre stillstehend ein Zeichen geben, wenn ihr nämlich schreyen würdet: Dapp! soll jeder unter beyden Personen Macht haben nach der Karte zu greifen, und, wer sie am ersten bekomme, der habe gewonnen. Wenn dieses also verabredet, so ergreifet die Klinke

an der Thür: reisset die Stube jähling auf und schreyet: Dapp! so wird die Luft, so durch die eröffnete Stubenthüre verursachet wird, das Kartenblatt zum Fenster hinaus wehen. Weil ihr nun bey der Thüre seyd, so könnet ihr eher nach dem Blatt laufen als derjenige, so bey dem Fenster sich befindet, und ihr habt also die Wette gewonnen.

XXI.

Eine ganze Karte vor den Kopf oder die Augen zu halten und zu wissen, ob es eine gemahlte oder sonst schlechte Karte sey, dabey man die getroffenen eine nach der andern herunter auf den Tisch leget.

Dieses Stück ist lustiger, wenn es mit vielen als mit wenigen Zuschauern gemacht wird; denn sie werden alle mit großer Verwunderung ihr Gesicht auf euch richten und den Ausgang erwarten. Ihr müsset sodann mit stolzen Worten eurer Sache ein Ansehen machen. Gehet hierauf mit einem, welchen ihr zu dieser Sache am tüchtigsten erachtet, ein wenig auf die Seite, und verabredet mit ihm, daß er sich dergestalt neben euch verfüge, daß er mit seinem Fuß den eurigen erreichen könne, und, so oft eine gemahlte Karte komm, euch ein Zeichen gebe. Nun saget: Ihr Herren, hier sehet ihr eine Karte, die unverfälscht ist; diese will ich vor meine Stirn setzen und euch nach nacheinander sagen, ob eine gemahlte oder schlechte Karte komme. Machet also den Anfang: Die erste ist keine: die andere ist eine; und die dritte ist wieder eine, u. s. w. Derjenige aber, der euch das Zeichen giebt; muß sich sonderlich fremde bezeigen und öfters mit Verwunderungsworten vernehmen lassen, daß er solches nicht begreifen könne rc. Es setzt dabey bisweilen auch wohl artige Streitworte, woraus dann leicht eine Wette entstehen kann, zumal, wenn ihr ein gutes Gedächtniß habt und manchmal einige Blätter werdet nennen können; welches bey den Zuschauern eine überaus große Verwunderung zuwegebringen kann.

XXII.

XXII.

Drey Kartenhäuflein machen zu lassen ohne dabey zu seyn, und dennoch zu errathen, wieviel Augen ein jedes Häuflein habe.

Anfangs erinnert den, der die drey Häuflein, davon jedes aus einer gewissen Zahl bestehen muß, machet, daß er beym Unterstecken der Karte die erste Karte, die unten liegt, sehen und dabey Achtung geben solle, wie viel Augen sie habe, und, wenn es eine Sechs ist, solche bedeckt auf den Tisch lege und zugleich sage: Das ist sechse, die folgende sieben, u. s. w. bis fünfzehn. Dieses ist also ein Haufe. Beym zweyten Haufen abermal die unterste Karte besehen, auf den Tisch gelegt, und wieder darauf zu zählen angefangen, nemlich von der Zahl, als selbige gehabt, bis fünfzehn. Von gleicher Zahl und auf gleiche Weise muß auch der dritte Haufe gemacht werden. Wann ihr nun wissen wollet, wie viel Augen in den drey Haufen sind, so besehet und zählet die übrigen Karten, und es wird euch leicht fallen die Zahl auszurechnen.

XXIII.

Zu entdecken wie viel Augen auf drey Karten, so jemand aus dem Haufen herausgezogen, zu finden.

Nehmet eine Karte von 52 Briefen, lasset davon nach Belieben 3 herausziehen, und zu den Augen jeder Karte so viele Karten insonderheit hinzu thun, daß es 15 austrage. Hierauf lasset euch die Zahl der übrigen Karten sagen: davon 4 abgezogen, so wird der Rest die Summe der Augen auf den 3 ausgezogenen Karten andeuten. Gesetzt, es wären die 3 Karten gewesen 4. 7. 9. so muß man 11 Karten zu 4. 8. zu 7. und 6. zu 9. zählen. Alsdann bleiben noch 24 Karten übrig; davon 4 abgezogen, kommen 20 als die Summe der Augen von 3 genommenen Karten. Wenn man dieses mit 4. 5. 6. und mehr Karten spielen will, so müßen darzu auch mehr oder weniger Briefe seyn, oder man muß anstatt 15 nur 12. 13. 14. zählen und folgende Generalregel dabey in Acht nehmen: Man multiplicire die

Zahl der gezogenen Briefe mit der Zahl, so man heraus bringen will und zu dem Product thue man die Zahl der genommenen Karten; davon die Summe des ganzen Spiels abgezogen, so wird der Rest andeuten, welche Zahl man von der übrigen Karte abziehen soll, um die Zahl der Augen von den ausgezogenen Karten heraus zu bringen. Wenn aber die Subtraction nicht Statt finden kann, und die Zahl der Karten zu wenig ist, so muß man die Zahl der Karten von der andern Zahl subtrahiren und den Rest zu der Zahl der übrigen Karte hinzu fügen.

XXIV.

Sechs Häuflein mit den Karten zu machen, und hernach mit geschlossenen Augen eine gewisse Karte zu zeigen, auch zu wissen, was die gezeigte Karte für eine gewesen.

Nehmet das ganze Kartenspiel in die Hand, und machet, daß ihr in der Geschwindigkeit die oberste von allen sehet und behaltet solche. Hernach machet sechs Häuflein, so groß ihr wollet. Nehmet davon den untersten und grösten Haufen und leget von demselben so viel auf den andern, daß ihr noch eine behaltet; dieselbe überreichet den Umstehenden mit geschlossenen Augen, oder gehet an eine Seite und saget, daß sie dieselbe sehen und nach ihrem Belieben unter dem Haufen verstecken möge, ihr wolltet sie wohl wieder finden. Wenn sie nun solches verrichtet, so eröfnet eure Augen, oder kommet wieder hervor, und suchet eure erst gesehene Karte, welche eben dieselbe ist, die die andern auch gesehen und verstecket haben.

XXV.

Eine gesehene Karte in Gegenwart aller Zuschauer in eine andere zu verwandeln.

Hierzu ist eine gemahlte Karte die beste. Zeiget dieselbe und saget, daß die Zuschauer solche sehen und behalten mögen, was es für eine Karte sey. Diese aber habt ihr zuvor an der andern Seite mit einem dünnen Aß beklebet, und wie ein rechtes Aß zugerichtet. Alsdann nehmt euren Huth, leget die Karte hinein und kehret den Huth geschwind um, daß

daß es niemand merke. Fanget hierauf an einige Gebietungsworte zu sprechen und fraget hernach, was es für eine Karte gewesen? Hat jemand solches gesagt, so hebet den Huth auf und die Zuschauer werden mit großer Verwunderung ihre Karte in ein Aß verwandelt sehen. Bringet aber diese Karte behende auf die Seite.

XXVI.

Einen eine Karte abheben und besehen zu lassen, dieselbe wieder auf das Spiel legen und zu machen, daß es eine andere seyn soll.

Kehret drey oder mehr Kartenblätter von einem ganzen Spiel um, also, daß unten und oben die Karte bedeckt bleibe. Nehmet sie dann in eure Hand und lasset eine von oben abheben und besehen und wieder oben darauf legen. Hierauf lasset Hand und Karte sinken, kehret die ganze Karte in der Geschwindigkeit um und fragt denn, was für eine Karte oben auf liege? Die Zuschauer werden nicht anders denken, als daß dieselbe Karte oben lieget, die sie gesehen und selbst darauf geleget haben; werden aber beym Abheben das Gegentheil finden.

XXVII.

Eine Karte ausziehen zu lassen, dieselben unter die andern wieder zu vermischen und hernach zu machen, daß, wenn das ganze Spiel gegen die Decke in die Höhe geworfen wird, nur allein das besehene Blatt daran sitzen bleibe, die andern aber herunter fallen.

Leget die Herzen, Schellen, Grüne und Eicheln alle in einem Weg nach ihrer gehörigen Ordnung und lasset alsdann eine Karte ausziehen; drehet hernach die ganze Karte in eurer Hand behende um und lasset die ausgezogene wieder einstecken. Alsdann suchet in der Karte, und ihr werdet finden, daß die ausgezogene Karte den andern contrair lieget. Bringet dieses Blatt in der Geschwindigkeit oben auf, beschmieret solches mit ein wenig unter einander ge-

 schmol-

schmolzenem Wachs und Kalk oder mit etwas Vogelleim; doch heimlich unter dem Tisch, daß die Umstehenden solches nicht gewahr werden. Alsdann werfet das ganze Spiel über euch hin, da werdet ihr sehen, daß das beschmierte Blatt, da, wo es antrifft, auch sitzen bleiben wird, die übrigen aber herunter fallen werden.

XXVIII.

Vier Karten von gleicher Sorte in Gegenwart der Zuschauer an verschiedene Orte zu verstecken, und, ohne Vermischung der Karten, wieder bey einander zu bringen.

Bringet im Anfang vier gleiche Karten unten an Spiel beysammen; haltet aber eins von diesen Blättern über die andern nach der Hälfte, so, wie man sie bey dem ordentlichen Spiel zu halten pflegt. Zwischen die allerunterste Karte stecket heimlich zwey andere, und bedecket sie mit der untersten von gemeldeten vier gleichen. Ziehet alsdann eine von den untersten hervor, lasset sie sehen, leget sie oben darauf und saget: Das ist eine von den vier gleichen Karten; ziehet noch eine von unten aus und saget: Das ist die andere; und, ohne dieselbe sehen zu lassen, stecket sie mitten in das Spiel; eben so verfahret auch mit der dritten. Die Zuschauer werden indessen nicht anders vermeinen, als ob es zwey von den vieren im Spiele seyen, und nur eine oben und eine unten liege, da doch noch drey derselben unten beysammen liegen. Lasset alsdann die Karte abheben, und setzet die untersten auf den abgehobenen Haufen: so kommen alle vier beysammen.

XXIX.

Eine Karte auf dem Tisch wandelnd zu machen.

Dieses kann am besten bey Abendzeit verrichtet werden. Nehmet dazu ein dünnes Frauenhaar, befftet selbiges zwischen eurer Brust und Nabel an einen eurer Knöpfe mit einem Ende an, an das End aber klebet ein wenig Wachs und machet solches in der Geschwindigkeit an eine Karte vest; gehet alsdann rings um den Tisch herum, so wird euch die Karte allenthalben nachfolgen.

XXX.

XXX.

Ein Kartenblatt in einem Gefäse mit Wasser tanzend zu machen.

Setzet ein Gefäs mit Bier oder Wasser auf den Tisch, nehmet ein langes gelbes Weiberhaar, klebet es mit einem Ende mit Wachs an die Karte, mit dem andern aber zwischen das Fleisch und dem Nagel des Zeigefingers, werfet die Karte in das Gefäs, und geberdet euch mit den Fingern auf dem Tisch, als wenn ihr auf einem Instrument spieltet; so könnet ihr die Karte mit dem Finger nach Belieben regieren.

Auf eben diese Weise könnet ihr auch einen andern Zeitvertreib machen, wenn ihr ein kleines schwarzes Schornsteinfegerlein von ausgestopftem Tuche mit einem Schönbarte machet, ihm unter dem Halse ein Roßhaar mit dem einen Ende anbindet, das andere Ende aber an eurem Gürte bevestiget, ein Gefäs in die Stube setzet und den Schlottfeger darein thut. Wenn ihr nun etwas von der Kanne hinweggehet, werdet ihr mit dem Haare das Schlotfegerlein erheben, daß es oben zur Kanne gucket; gehet ihr aber wieder hinzu, so kriechet es auch wieder hinein.

Gesundheiten.

1.

Es geh dem ganzen Hause wohl
Und dem, der dieses trinken soll.

2.

Wer nette Artigkeit und treue Tugend liebt,
Auch seiner Nachbarin nachdrücklich Küsse giebt.

3.

Ihr Schönen, die ihr lebt, um euch recht schön zu zeigen,
Wenn ihr gefallen wollt, so müßt ihr küssend schweigen.

4.

Voll Feuer, wie die Frucht der Reben,
Verlangt mein Wunsch: die Mädgens leben.

5.
Stoßt dreymal an, ruft dreymal laut,
Es leben Bräutigam und Braut.

6.
Freund, sey vergnügt, wer will sich kränken,
Das Schicksal sorgt, du kanst's nicht lenken.

7.
Es lebe unser Wirth, der seine Freunde liebt,
Und alles, was er giebt, aus treuem Herzen giebt.

8.
Auf spröder Mädgens Wohl trink ich ein Gläßgen Bier,
Ihr Freunde folgt mir nach, und trinkt euch voll mit mir.

9.
Trinkt, denn der Wein ist unserm Leben,
Zur Stärkung und zur Lust gegeben.

10.
Küßt euch nur, ich kann es leiden,
Macht es aber fein bescheiden.

11.
Auf unsers Vaters Wunsch, auf unsrer Mutter Bitte,
Was Adam gerne that und Eva willig litte.

12.
Wer etwas schönes will mit gutem Glück erlangen,
Muß unverdrossen seyn und sich was unterfangen.

13.
Es leben, die auch ohne Wein
Beständig gute Freunde seyn.

14.
Was wir in Gedanken küssen,
Und doch itzt entbehren müssen.

15.
Es geb der edle Rebensaft
Zum Scherzen Lust, zum Küssen Kraft.

16.
Es lebe, was dereinst in unsern Armen lacht,
Und uns die Tage kurz, die Nacht noch kürzer macht.

17.
Bienen küssen schöne Blumen, und die Blumen bleiben schön,
Schöne Jungfern laßt euch küssen, Schönheit wird euch nicht vergehn.

18.

18.
Es lebe wohl und recht vergnügt;
Was mir und dir im Sinne liegt.

19.
Trinkt, laßt nicht den Wein verrauchen;
Laßt uns die Jugend wohl gebrauchen.

20.
Es leben die Lippen, die wissen
Zu reden, zu lieben, zu küssen.
Es leben, die das Ja aus Blödigkeit verschweigen;
Aus ihren Augen glänzt, was ihre Blicke zeigen.

22.
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Ist, was ich wünsch und haben muß.

23.
Beym Weine herrscht vertraulich Scherzen,
Ein süßer Kuß von schönen Herzen.

24.
Alles was wir mit Verlangen
Wünschen sehnlich zu umpfangen.

25.
Es lebe, was uns liebt und uns gewogen ist,
Auch uns aus Zärtlichkeit vor allen Zeugen küßt.

26.
Es leb ein schönes Kind, das schon ihr Herz verschenkt,
Die zarte Wallung fühlt, und an die Freude denkt.

27.
Es liebe, was da lebt, und lebe, was da liebt,
Was meinen Kuß behält und dennoch wiedergiebt.

28.
Wer seinen Nachbar herzlich liebt,
Und ihm ein rechtes Mäulgen giebt.

29.
Es lebe, was uns liebt,
Sein Herz uns eigen giebt.

30.
Es leb ein jeder Freund, der ehrlich ist,
Der mit uns gerne trinkt, und lustig küßt.

31.
Schöne Kinder sollen leben,
Die uns gern ein Küßgen geben.

32.
Ihr Freunde trinkt, doch glaubt auch dieß dabey,
Daß auch ohne Kuß kein Wein recht schmackhaft sey.

33.
Trinkt, Brüder! trinkt, verbannt die Sorgen,
Das Leben sey stets Licht und Morgen,
Ein Tag der uns beym Weine frölich macht.

34.
Der Wein ist meine Weide,
Mein Mädgen meine Freude,
Sie schmecken alle beyde.

35.
Der Liebe größtes Fest zu ehren,
Durch sie die Liebe zu verehren,
Macht, daß wir diese Gläser leeren.

36.
Alles, was das Auge kennt,
Und der Mund nicht nennt,
Aber doch im Herzen brennt.

37.
Was uns kann Vergnügen geben,
Soll so lang der Weinstock Reben
Und die Rebe Saft giebt, leben.

38.
Was man weiß, und doch nicht sagt,
Was man fühlt, und doch nicht klagt,
Was man wünscht, niemanden sagt.

39.
Getreue Liebe, guter Wein,
Erfreut die Herzen ungemein:
Drum trink mit mir und bleib getreu.

40.
Freunde, braucht der Jugend Kraft,
Schmeckt die Freude, die sie schafft,
Sie kommt niemals wieder.

41.
Ein weiches Bett, ein schönes Weib,
Ein frischer Muth, gesunder Leib,
Ist der gröste Zeitvertreib.

42.
Ich mag in keinem Kloster seyn,
Doch schließt die Schöne mir hinein:

So will ich gerne drinnen bleiben
Und trinkend mir die Zeit vertreiben.

43.
Wünschet aus getreuer Brust,
Braut und Bräutgam sollen leben:
Weil sie uns zur heutgen Lust
Die Gelegenheit gegeben.

44.
Es leb ein Freund, der ehrlich ist,
Es lebe, was uns gerne küßt,
Es lebe Liebe, Wein und Scherz,
Es leb ein unverfälschtes Herz.

45.
Freund und Feinde sollen leben,
Jene bey dem besten Wein;
Diesen soll man Wasser geben,
Bis sie unsre Freunde seyn.

46.
Ein Gönner in dem Glücke,
Ein Beystand in der Noth,
Ein Bruder im Geschicke,
Ein Freund bis in den Todt.

47.
Auf Gesundheit aller Schönen,
Denen wir viel lieber fröhnen,
Als noch je ein Bauersmann
Seinem Junker hat gethan.

48.
Es lebe, was uns wohl gefällt,
Und sich läßt küssen ohne Geld,
Was uns von Grund des Herzens liebt,
Und für ein Mäulchen zehen giebt.

49.
Dem Kind, aus dessen Brust recht heise Seufzer schallen,
Wenn die Gespiellinnen gefallen,
Wünsch ich, wofern es artig ist,
Den Mann, nach dem es seufzt, der feurig ist und küßt.

50.
Es wünscht die ganze Compagnie:
Die schöne Wirthin grün und blüh,
Man seh an ihr zu aller Zeit
Des Weinstocks reiche Fruchtbarkeit.

51.
Die Tochter, die es glaubt, was ihr von Jungfer-Pflichten
Die schlaue Mutter sagt, die ihr kein Küßgen gönnt,
Die muß ein Mann, wie ich, im Küssen unterrichten,
Bis sie die Nichtigkeit von solchen Pflichten kennt.

52.
Mein Schätzgen trank ein Gläsgen Wein,
Als es mich, was kann schöners seyn,
Als ich es sanfte küssen wollte,
Schon bat, daß ich es küssen sollte.

53.
Unsre Kählen tönen,
Nur für Euch, ihr Schönen;
Dieses Glas voll Wein,
Gilt nur Euch allein.

54.
Trink und küsse mich geschwinde,
Eh es Deine Mutter sieht;
Denn die hält es gleich für Sünde,
Wenn ein Mannsbild vor Dir kniet.

55.
Ach! trink mein Kind, und laß Dich küssen,
Die Mutter darf nicht alles wissen,
Denn, wenn Du wirst einst Mutter seyn,
Laß alsdan auch Dein Kind sich freun.

56.
Die tugendhaften Schönen leben,
Die ihr Geschlecht durch sich erheben,
Gesteht mir das der Himmel zu,
O Nachbarin! so liebst auch Du.

57.
Daß ich Deiner Lieb und Treue
Mich, mein Kind! recht sehr erfreue,
Soll mit diesem Glase Wein
Dir fest zugeschworen seyn.

58.
Der Freund soll leben, der im Glücke
Und auch im niedrigen Geschicke
Beständig Treu und Farbe hält,
Und sich nicht gegen uns verstellt.

59.
Trinke Freund! blos aus Vergnügen,
Und laß alle Sorgen fliegen,

Dieser Abend soll allein
Unsrer Freude Zeitpunkt seyn.

60.

Es leb ein Kind von guten Sitten,
Am Leibe niedlich zugeschnitten,
Das, wenn man ihm ein Mäulgen giebt,
Zur Dankbarkeit uns wieder liebt.

61.

Ein Kuß, den mir die Freundin reichet,
Zu meiner Freuden Ueberfluß
Erröthet und zurücke weichet,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

62.

Trinkt und singt mit vollen Chören,
Stimmt alle mit ein,
Sucht die Freude zu vermehren,
Durch Liebe und Wein.

63.

Denen soll die Sonne scheinen,
Die es redlich mit uns meynen;
Dem sey auch der Mund verdeckt,
Dem der Schalk im Herzen steckt.

64.

Treuer Freund, ein seltner Gast,
Ist Melonen gleich zu schätzen,
Hundert Körner must Du setzen,
Eh' Du einen rechten hast.

65.

Das Wohlergehn der klugen Welt,
Das Wohl der hohen deutschen Häuser,
Und der, so ihren Flor erhält,
Josephus, unser großer Kayser.

66.

Dich zu sehen, Dich zu küssen,
Kann mir alle Pein versüssen,
Dieses schwör ich bey dem Wein,
Der mir sonsten Gift soll seyn.

67.

Ich nähre mich mit Küssestehlen,
Denn diese Kunst kann mir nicht fehlen;
Die Augen, die schwarz sind wie die Raben,
Die können leicht den Vorzug haben.

68.

Weisheit, Weib und Wein,
Sollen, Freund, im jungen Leben
Uns allein Vergnügen geben,
Kraft und Trost im Alter seyn.

69.

Wie machtens die Alten?
Sie ließen Gott walten,
Sie küßten beym Wein,
Und schenkten voll ein;
So machten's die Alten,
Es bleibt bey dem Alten.

70.

Wenn aus Furcht die Lippen schweigen,
So verschmäh den Kuß doch nicht,
Und laß meine Blicke zeigen,
Was in mir die Liebe spricht.

71.

Leb vergnügt, mein Bräutigam
Immer froh mit Deinem Lamm,
Laß es gleich gedultgen Schaafen
Stets an Deiner Seite Schlafen.

72.

Himmel hast du einen Seegen,
Der vollkommen glücklich macht,
O! so sey er meinetwegen
Diesem Hause zugedacht.

73.

Die Freundin, die hier ist,
Wird itzt von mir geküßt,
Nur die mein Kuß beehrt,
Ist hundert Küsse werth.

74.

Kommt, Freunde, laßt uns küssen,
Daß Leben uns versüssen
Mit Liebe und mit Wein,
Und fliehen alle Pein.

75.

Auf die Gesundheit neuer Bräute,
Wer weiß denn, ob man morgen nicht
Von meinem Kranz und Hochzeit spricht:
O lieber Morgen! wärst du heute.

76.

Die wir in Gedanken haben,
Die uns im Verborgenen laben,
Denen soll dieß Glas mit Wein
Diesesmal gewidmet seyn.

77.

Der Wein erfreut das Herz,
Doch fließt er besser ein,
Wenn Liebe, Kuß und Scherz
Damit verbunden seyn.

78.

Das schönste Mädgen auf der Welt,
Die bey uns ist, die müsse leben,
Es trinke, wer es mit ihr hält,
Vom edlen Saft der schwanken Reben.

79.

Den Wein recht zu genießen,
Ist meine Pflicht,
Dich sehen und nicht küssen,
Das kann ich nicht.

80.

Schön, jung, im Leben unerfahren,
Und heimlich doch voll Lehrbegier,
Mit einer solchen mich zu paaren,
So wahr ich trinke, wünsch ich mir.

81.

Auf, Freunde! reicht die Gläser her,
Es lebe, wer?
Die ganze Stadt,
Die schöne Kinder in sich hat.

82.

Es schmeckt kein Wein ohn einen Kuß,
Drum schön und holdes Kind vergönne,
Daß ich doch diese zwey nicht trenne,
Und erst ich trink, denn küssen muß.

83.

Dem Mädgen, das in ihrem Leben
Behutsam und getreu geblieben,
Das alles, was erlaubt, ohn' Anstand mitgemacht,
Dem sey dieß volle Glas, und dieser Wunsch gebracht.

84.

Brüder! singet, trinkt und scherzt,
Denn nach diesem Leben

Setzt es keine Reben
Und kein Mädgen, das euch herzt.

85.

So unvermerkt, wie dieser Wein,
Schleichst du dich in mein Herz hinein,
Doch nichts soll dich, wie ihn vertreiben,
Ewig sollst du in mir verbleiben.

86.

Wenig sagen, und viel halten,
Bey Verleumdung nicht erkalten,
In der Noth zu Dienste stehn,
Läßt die Freundschaft nicht vergehn.

87.

Bekräftige mir mein Schatz mit einem Glase Wein,
Daß du mir allzeit willst getreu und liebreich seyn;
Und schwört dir denn mein Mund Gewogenheit und Treu,
Doch, daß dein Herz auch so, wie meins beschaffen sey.

88.

Mach es, wies die Mutter machte,
Welche jung auch scherzt und lachte;
Laß uns Kuß um Kuß vertauschen,
Und in Wein und Lust berauschen.

89.

Auch mitten im Genuß der Freuden,
Behutsam, mäßig und bescheiden,
Mein Freund! hiermit wünsch ich, daß diese seltne Kunst
Ertheile mir und Dir des Himmels holde Gunst.

90.

Mütter, die der Liebe Freuden
Und der Töchter Kuß beneiden;
Die sich immer jünger machen,
Und die junge Welt verlachen,
Müssen heut und allezeit schamroth ihre Runzeln sehn,
Und der Liebe ganzes Recht ihren Töchtern zugestehn.

91.

Die Schöne lebe hoch, die öffentlich nicht küßt,
Doch in Geheim dafür gedoppelt günstig ist.

Dez. 83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Angenehmer Zeitvertreib lustiger Gesellschafften oder Räthsel, witzige Einfälle, kleine Geschichten, Karten-Künsten, Gesundheiten, etc. etc

Frankfurt 1786

L.eleg.m. 836
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577185-6
VD18 14784459-001